





tenen laute gegen Schimann auf schuldig des Konfessionsvertrages, gegen Frau Wörner auf schuldig der Verleumdung unter Verhüllung milderer Umstände. Schimann wurde darauf zu 10 Jahren Zuchthaus, seine Frau angeklagt zu 1 1/2 Jahren Gefängnis unter Verrechnung von 6 Monaten auf die Unterdrückungszeit verurteilt.

**Berlin.** Ein hiesiger Einwohner wurde wegen Mordes, weil er Doktorin Gadow mit verdammtem, von der Strafkammer zu 4 Jahren Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren rechtskräftig verurteilt.

## Landwirtschaft in Kurland.

Von einem Feldbauern.

Im ganzen Gebiet unserer Division befindet sich seit dem Frühjahr jedes Stück Acker, auch das kleinste, unter dem Pfluge. Die letzten Weiser oder Pflücker sind nur zu einem Teile auf den Höfen geblieben, die meisten haben die Weiser vor der Erörterung des Viezes durch die heutigen Truppen zu Männern der Gesellschaft gewonnen, andere wiederum haben sich verpflichtet müssen, im Falle der Besetzung durch die Deutschen ihre Aemseln den Plammen zu übergeben. Es lag also hier die Notwendigkeit vor, die Weiserführung des Bodens zum Teile der Truppen zu übertragen. Mit welchen Schwierigkeiten das verbunden war, läßt sich nur beurteilen, wenn man berücksichtigt, daß die Truppen diese Arbeit neben ihrer eigentlichen Tätigkeit zu leisten hatten.

Für die Weiserarbeiten kamen fast nur Truppen in Frage, die mit den notwendigen Vormaterialien ausgestattet sind, abgesehen von den Bauern, also haupt sächsl. Weiser, Es war aber und Kolonnen. Leicht ist es den Großhändlern, die früher ihr Brot als Industriearbeiter, Handwerker oder Kaufmann verdienten, nicht geworden, und die Heuernte und das Abweiden in der größten Sommerhitze haben manchen Schweißtropfen gekostet.

Die Ernte wurde trotz Mangel an Dünger und trotz primitiver Geräte recht gut zu werden, leider wurden die Kostungen infolge anhaltenden Mangels in den Sommermonaten und Überschwemmungen herabgedrückt, jedoch die Ernte von Früchten nur als „nach mittel-mäßig“ bezeichnet werden konnte. Die Förderung, die die landwirtschaftliche Tätigkeit der Truppen durch die höchsten militärischen Stellen im Laufe des Jahres erlitten hat, sei es durch Bereitstellung von Maschinen oder durch Festsetzung kleiner Mengen künstlichen Düngers, und der Umstand, daß im Herbst 1916 auch Winterung geübt werden konnte — die hier übrigens vorzüglich ist — war die militärische Lage im Herbst 1916 noch nicht erreicht, sehr viel die nächste Ernte noch bedeuten, bessere Ergebnisse werden und die Truppen werden auch in diesem Jahr ihr Möglichstes tun, um zu ihrem Teil an der Entscheidung des wirtschaftlichen Kampfes zu unseren Gunsten mitzuarbeiten.

Aber noch einen anderen Vorteil bringt uns die landwirtschaftliche Arbeit der Truppen. Mäher die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Heimat gewöhnt sind, zur Verbesserung der Verhältnisse zwischen Stadt und Land ausgehen zu werden, beginnt hier der Städler infolge seiner landwirtschaftlichen Arbeit Übung vor der Arbeit des Landmannes zu gewinnen, und das Ernte, was zur Milderung der Gegensätze notwendig ist, ist in die Ackerung und richtige Einschätzung der beiderseitigen Arbeit. Bei jeder neuen Leute, die während ihres Lebens noch nicht aus der Großstadt herausgekommen sind (ich gelöre selbst dazu, bin Großhändler und Kaufmann), und die hier zum ersten Male in die Welt der Arbeit gelehrt haben, die das Ackerbau und Maschinen beobachten lernen, schlägt die Freude an der Natur und am Dienste des Landmannes häufig Wurzeln. Bei manchem zeigt sich schon der Wunsch, nach dem Stierge der einfelnden Dinge der Großstadt zu entziehen und mit seiner Familie in ruhiger Ruhe dem Lande, auf dem er leben, die Sehnsucht nach der eigenen Scholle.

Diese Wünsche müssen von unserer Regierung geachtet und gefördert werden. Die

Landbevölkerung ist der Jungbrunnen des deutschen Volkes, nur ein großer Überschuß bei der Landbevölkerung kann uns weiterhin den großen Menschenbedarf in der Großstadt decken. Das erste und beste Mittel unserer gegenwärtigen Lage ist die Fortbewegung des Landbauers.

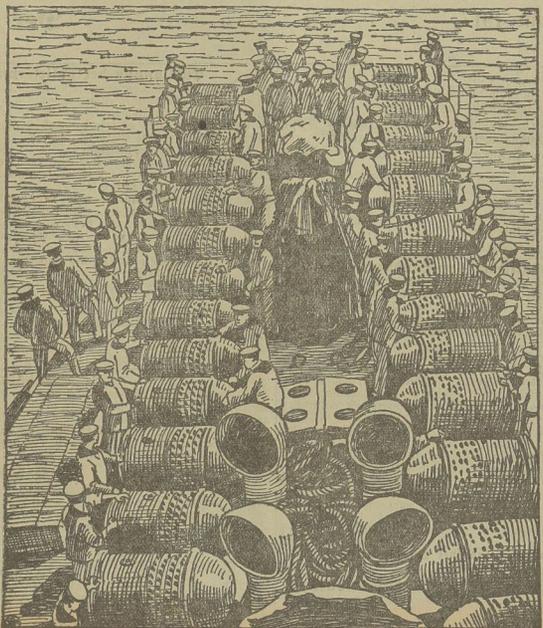
## Kultivierte Perlen.

Eine naturwissenschaftliche Studie.  
Die Perle nimmt bekanntlich unter den Schmuckgegenständen in mehrfacher Hinsicht eine außerordentliche Stellung ein, die ihren Wert und ihre Verwendbarkeit nicht unwesentlich beeinflusst. Sie muß einmal, wie die Natur sie

mehren und zu erhalten. Je mehr Perlen und zur Verfügung stehen, mit einer um so größeren Zahl schöner Exemplare darf natürlich gerechnet werden.

Dieser Gesichtspunkt hat schon lange bei den Chinesen zu einem Kultivierungsverfahren der Perlen geführt. Erst neuerdings ist diese Methode aber mit Hilfe streng wissenschaftlicher Untersuchungen namhafter Forscher ausgebaut worden. Die am längsten bekannten Perlen mit der natürlichen Entstehung der ersten Perle in Japan. Die Perle ist bekanntlich eine abnorme Abgebildung des Perlmuschelorganismus, welche die Vermehrung einbringender Parasiten zum Zweck hat. Sie kommt durch zwei verschiedene Setzungen zustande. Be-

## Italienische Minenleger beim Auslegen von Minenfeldern.



Siehe die Italiener sichern bestimmte Gebiete ihrer Bevölkerung durch Auslegen von Minenfeldern. In diesen und unter bestimmten Kriegsvorgängen sind diese Minenfelder zwar nicht gefährlich geworden, höchstens für ihre eigenen und die Stoffe der

Allierten gefährdet worden. Wir leben auf unserem Werte, wie die Minen auf einem Platz bestanden sind und nach dem Ort geschleppt werden, so sie ausgelegt werden sollen.

herangezogen hat, hingenommen werden. Kein Stoff kann auf ihr Späthzeit entfallen; ihr Glas, ihr Wasser, ihre Form sind für menschliche Kunst unangreifbar, und gerade diese Besonderheit verleiht dem rohen Naturprodukt von vornherein einen einzigartigen Wert. Die Schönheit des jeweiligen Exemplares ist nun aber ferner nicht von dauerndem Bestande. Es gibt wohl Beispiele von Perlen, die Jahrhunderte alt wurden, ohne daß aber die Zukunft sich von vornherein feststellen ließe, denn Temperaturveränderungen, starke Erwärmung, Säuregehalt der Luft usw. zerrütten die jugendliche Schönheit des frischenden Perlmuschels im Laufe der Zeit unangenehmbar. Um so wertvoller sind daher die Bemühungen, den ansehnlichen und wertvollen Perlenbesitz der Kulturvölker durch die allgemeine Sicherung der Perlenausbeute zu ver-

hindern. Die Perlmuschel zu ihrem reichlichen Fortkommen günstige Lebensbedingungen schaffen, gleichgültig aber auf die an den Wänden sitzenden Perlmuschel geeignete Parasiten gegen. Die Anlegung künstlicher Perlmuschelbänke ist in Japan, Genua, im Perischen Meerbusen usw. bereits geschehen, während die zweite Bedeutung in so natürlicher Weise nicht geschaffen werden konnte. Man fand bis zur Lösung dieses biologischen Problems einen vorläufigen erfolgversprechenden Ausweg. Man sät bestimmte Schnecken, wie Perlmutterfischchen, Schrot, Sandstörche, sie selbst wässrige Buddhabagarten aus-

Muschel und Schale. Nach 1-2 Jahren sind diese Gegenstände mit Perlmutterausbeute überzogen haben also Perlschalen, wenn auch nicht die typische runde Form, weil sie nicht vom Körpergewebe der Muschel bei der Bildung allseitig umschlossen werden, sondern an die Muschelschale angebracht lagen. Dem entspricht auch ihre abgeplattete Gestaltung. Diese Kultivierten oder Wärsen besitzen infolge dessen eine etwas dünnere Perlmutter, eignen sich aber für Ringe, Nadeln, Brochen und andere Schmuckgegenstände häufig nicht schlechter als Naturperlen.

## Vermischtes.

### Kunstglieder - Schmier in der Röhre.

Die Kunstglieder der Röhre haben einen guten Ruf, aber der Krieg hat ihnen doch, wie so vielen Heimarbeitern, das Brot genommen, so daß sie sich anderen Aufgaben zuwenden mußten. Jetzt aber werden sie wieder an ihre Schöpfungsstätte zurückgeführt, denn ihnen hat sich eine neue Aufgabe erschlossen: Einem verpöndelten Kunstglieder der Röhre ist es während seiner Aufstufungen im Lagerort gelungen, Kunstglieder zu schätzen, die nicht nur künstlerische Formen tragen, sondern auch praktisch gut zu verwenden sind. Ausgerüstet mit dem Vertrauen und mit Aufträgen militärischer Stellen, schickte er in seine Heimat zurück und lehrte dort in den Kunstgliedern aus Empfindungs- und Wohlbehagen seine neue Kunst, der sich die Kunstglieder freudig zuwenden, da sie „Kriegsindustrie“ und auch lohnend ist.

**Ein Rekord der Versicherung.**  
Einen unübertroffenen Rekord der Versicherung vollbrachte kürzlich die „Luzerner“ bei der Versicherung nämlich in einer um 1/5 Uhr erschienenen Ausgabe die genaue Silberung eines sozialpolitischen Vortrages, der, wie man später erfuhr, erst um 5 Uhr begonnen hatte.

**Fränkischer Kriegsaberglaube.**  
Während der Dauer des Krieges und der zunehmenden Notwendigkeit hat auch der Aberglaube in Frankreich sich erheblich vermehrt. In der Front besteht, von so vielen Seiten oder Wägen durch Straßen sowie auch auf dem Wege der Feldpost ins Hinterland gelangen. Da unter den Tömmen die Meinung herrscht, daß nicht drei verschiedene Leute ihre Zigaretten mit demselben Streichholz anzünden dürfen, lassen sie sich auch weiterhin in einem solchen Lebensstil erziehen wollen, sich bei weiten Pariser ebenfalls hiervon absetzen. Ein anderer sehr weit verbreiteter Aberglaube besteht darin, daß die Erzeugung eines Autobus im Traume der Bekämpfer großen Mißgeschicks, unter Umständen sogar des Todes ist. Natürlich gibt es aber auch Dinge, die wiederum nicht zu befechten sind. In der Beziehung werden die geschilderten Eigenschaften des Goldes heute mindestens ebenso hoch geschätzt wie in früherer Zeit. Es heißt es, daß einige Goldstücke, die in einem Säckchen genäht und über der Herzgegend angebracht werden, das Herz vor Gewissensbissen schützen. Andere wieder sind der Meinung, daß ein Goldstück in der Tasche magische Kräfte habe und seinem Besitzer unfehlbar die Macht verleihe, ohne Beschwerden eine große Anzahl von Gelangenen zu machen. Schließlich wird auch angeraten, vor besonders gefährlichen Operationen im Kampfe freigelegte gelbige Sammlung ein Goldstück zu befechten, wodurch sich die Kräfte vermehren und die schlimmste Gefahr abgewandt wird.

## Goldene Worte.

Hat deine Seele in meines Gottes Welt sich rein erhalten,  
Dann wird in deinem Saal, in deinem Flur,  
In deinem Garten und in deinem Wald  
Die Freude willig dich begleiten,  
Wird in deinem Garten wohnen  
Und darin sein Gott, sie wird als wie zu Hause sein.  
Gott.  
Der Ruhm ist Schatten nur der Tat;  
Und steht kein Ding im Sonnenlicht,  
Sieht man gewiß den Schatten nicht.  
Friedrich Hebel.

ganzen egal. Wenn's nicht gefällt, wird in der Hölle geheizt."

"Wenn er gerade bei die wohnt!"  
"Ja, sollt recht haben, Alie, obgleich ich eine tüchtige Portion Meier habe, nur einer ist immer drunter, der mir den Schabernack spielt und gegen mich wehlt!"

"Der arme Teufel!", meinte Doktor Beer.  
"Naja ist nicht so schlimm, wie er aussieht", verrietigte Irene ihren Vater. "Er kommt hin und wieder, hat aber doch ein ganz gutes Herz, und das ist die Hauptsache, nicht Vater?"

Sie freigestellt ihm die Wangen.  
"Schmeicheltst du mich, ich bin viel zu gut mit dir", meinte Gröbel.

"Geh, Freuden, Sie haben recht", scherzte der Doktor, "neulich hat er sogar gesagt, er lag in Dingen mit der Irene, die nur ausgesprochen ist; ich habe sie bald erkannt und sie kann zur Erinnerung an die Güte meines Schwiegerpapas in spe meiner Narditäten-sammlung einverleiben."

Die war aus der Bauerntüchtigkeit, lachte Gröbel und hielt sich die Hüften. "Die Sorte nehme ich immer mit, wenn's auf das Land geht. Wenn der Doktor einen Vortrag hält, läßt ich die Bauern wissen, daß es eine Freude ist."

"Gott, wenn nur heute Abend kein Vortrag gehalten wird, das wäre furchtbar langweilig", seufzte Irene in drohlicher Angst.

"Das wird nun nicht gelingen", beruhigte Doktor Beer die Geliebte. "Es wird vielmehr recht früh mit dem Tanzen begonnen werden."

Wie viel Tänze haben Sie mir revidiert, Irene?"

"Hier ist die Tanzkarte!" antwortete sie und überreichte ihm das zierliche Kärtchen.

"Alie, Sie sind ein Engel; darf ich mir alle nehmen?"

"Nein, nein, mein Herr", wehrte sie, "nur die, welche ich nicht ausreichte. Man darf die jungen und überdies die gelehrten Herren nicht so sehr vernachlässigen."

"So, ich das genehmigt?" fragte der Doktor, der sich leichtes Lächeln vorgemert hatte.

"Geh, Sie sind begehrtener als ich glaube."

"Nur nicht soviel getanzt!" warnte Gröbel.  
"Ich was, junge Mädchen müssen tanzen", desleitetete die Mama, "das gibt ihr Platz von selbst, nur mit dem Doktor tanze nicht so viel. Ihr seid noch nicht öffentlich verlobt", sagte sie erläuternd hinzu.

Gott Gröbel hielt es für nötig, seinen Damm Anweisungen politischer Natur zu geben; er fühlte sich ganz als Strategie und wußte wohl den Einfluß der Frauen bei den Wahlen zu schätzen.

"Seid mir mit den kleinen Bürgers- und Beamtenkreisen sehr lebenswürdig. Behandelt sie aus freundschaftlich. Grundgedanke auch nach ihrem Wesen, was die Stufenreihe und das Tüchtigkeit macht. Verlegt sie unter keinen Umständen, denn, werden sie zurückgelehrt, dann gehen sie ihre Männer an!"

Die beiden Damen machten dem Sprecher eine Verbeugung. Doktor Beer schaltete ihm Bescheid und meinte, daß auf die Zeit man-

defens häufig Stimmen für den Kandidaten genommen würden.

"Angenehm hatten sich auch, wie der Hauptmann die Nebenleute und Mägen gestellt; es war eine feine, glänzende Gesellschaft, die Herren in Frack und die Damen in großer Toilette."

Herr von Supper und Otto Lang wandelten Arm in Arm durch den Saal. Supper trug das Monatel vor dem linken Auge, Otto vor dem rechten. Sie bemerkten die Familie Gröbel.

"Das reizende Fräulein Gröbel", machte Otto dem Vater auf die junge Dame aufmerksam. Er lenkte seine Schritte auf die kleine Gruppe zu.

Doktor Beer empfand lebhafte Abneigung gegen die beiden gedanklosen Tagelöhner, wie er sie nannte; auch Irene konnte sie nicht ausstehen, und dennoch lachte sie beiläufig, als das siehler Gesicht des Medaiteurs sah, das dies ihrig, als die beiden sich näherten.

"Die Neißspatenbummler", murmelte er und gab den Gruß der Bettern nur kühl und gemessen zurück.

Die beiden von Supper und Herr Lang junior, das ist recht, daß Sie unterem Feste nicht ferngeblieben sind. Wo ist der Stompermeister?" hieß Herr Gröbel die beiden jungen Männer willkommen und riefte, um ihnen Platz zu machen, näher an seine Frau heran.

Naja ist mit seiner Familie im großen Saal!" meinte Otto Lang und nahm Platz. Herr von Supper blieb stehen.

"In Gesellschaft des Königs Les Feltes, des Herrn Doktor Heller!" sagte er.

"Unmögliches Vermächtnis", flüsterete Doktor Beer Irene zu. Sieht wie eine Heuschrecke aus und ist gefährlich wie der Giftschuß einer Schlange."

Irene nickte; das war auch ihr Urteil.  
"Wie geht es, gnädige Frau," wandte sich jetzt Otto an Frau Gröbel.

"Ich danke, recht gut," war die Antwort.  
"Ihre Frau Mama habe ich recht lange nicht mehr gesehen, wie geht es ihr und Fräulein Hedwig?"

"Mama hat in den letzten Wochen keine Gesellschaft gegeben; sie sitzt an Migräne, gnädige Frau."

"Das tut mir sehr aber leid."  
"Gnädiges Fräulein, darf ich um einen Tanz bitten?" wandte sich Otto an Irene, die mit einem fragenden Blick auf Doktor Beer meinte:

"Sie kommen etwas sehr spät, Herr Lang! Ich habe nur noch den vierten Tanz, einen Walzer frei. Ist er Ihnen recht, dann sollen Sie ihn haben."

"Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein", erwiderte Lang mit einer leichten Verbeugung, "bedankt doch den Meister die Heilige Rede."  
"Es, wie gelangt", meinte sie lächelnd, dann wandte sie sich an die Mama: "Wollen wir nicht die Frau Konzentriert begrüßen?"  
"Geh, mein Kind, die Herren vorbeigehen, sagte Frau Gröbel und erobd sich.

# Kriegsanleihe des Kreises Querfurt

Zeichnungen auf die beschlossenen und genehmigten Anleihen des Kreises Querfurt werden bis auf weiteres noch angenommen.

Die Zeichnungen bestehen nur in baren Einzahlungen und werden vom Tage der Einzahlung ab mit

## 5,15 vom Hundert

verzinst. Die Bedingungen entsprechen den unter dem 16. November 1914 bekannt gegebenen.

Zeichnungsstelle ist die Kreiskommunalkasse hierselbst.

Querfurt, den 2. Februar 1917.

## Der Kreis-Ausschuß von Helldorf.

### Enteignung der ablieferungspflichtigen Getreidemengen.

Nach Anmeldung der Reichsfuttermittelstelle hatte der Kommunalverband dafür zu sorgen, daß die ablieferungspflichtigen Getreidemengen bis zum 28. Februar d. J. an die Reichs-Getreidegesellschaft m. b. H., Berlin, zur Ablieferung gebracht wurden. Die Reichsfuttermittelstelle hat nunmehr beantragt, die **Enteignung aller ablieferungspflichtigen Getreidemengen** dergestalt auszusprechen, daß vom **25. März 1917** an das Eigentum an den nicht abgelieferten Mengen auf die Reichs-Getreidegesellschaft m. b. H., Berlin, übertragen wird.

Der Antrag muß gegenüber allen Landwirten entworfen werden, die nicht bis zum Ablauf des 24. März 1917 ihre noch rückständigen Getreidemengen an die Beauftragten der Reichs-Getreidegesellschaft m. b. H. oder für diese an den Kommunalverband freihändig verkauft haben. Die Ankaufstellen sind ermächtigt, bis zum Ablauf des 24. März 1917 für reine gesunde, trockene Getreide bis zu **Mk. 15,— für den Zentner** zu bezahlen. Zu diesem Preise wird auch ungedroschene Getreide erworben. Die Getreide ist alsbald auszuhelfen. Der Preis wird nach dem Durchschnittsberechnung. Das Stroh wird zurückgegeben. Außerdem gemäß der Kreisaußscheidung aus der ihm von der Reichs-Getreidegesellschaft zugesprochenen Vergütung einer Zulage von 24 Pfg. pro Zentner.

Der Übernahmepreis für die nach dem 24. März 1917 enteignete Getreide darf den Höchstpreis von **Mk. 12,50 für den Zentner** nicht übersteigen. Die Landwirte sind verpflichtet, die mit der Enteignung in das Eigentum der Reichs-Getreidegesellschaft übergehenden Vorräte zu verwahren und pflichtlich zu behandeln, bis die Reichs-Getreidegesellschaft m. b. H. sie in Gebrauch übernimmt. Veränderungen an den enteigneten Vorräten sowie Veräußerungen über sie sind unzulässig. Zuwiderhandlungen werden nach § 18 der Bekanntmachung vom 6. Juli 1916 über Getreide mit Gefährdung bis zu 1 Jahr oder Geldstrafe bis zu Mk. 100,00 — unter Umständen auch nach § 246 des Strafgesetzbuches als Unterlassung mit Gefährdung bis zu 3 Jahren bestraft.

Querfurt, den 2. März 1917.

Der Kreis-Ausschuß.

### Bekanntmachung.

Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 10. 4. 1916 und der Ausführungsanweisung vom 12. und 14. 4. 1916 wird für den Umfang des Kreises Querfurt der Kleinhandelspreis für Kandisäuer auf

**0,45 Mk. für das Pfund festgesetzt.**

Querfurt, den 2. März 1916.

Der Königliche Landrat.

### Bekanntmachung.

Wir wollen die **küßlichen Selber** auf dem Rauhberg und am Reinsdorferberge, die mit Obstbäumen bepflanzt sind, parzellenweise zur Bebauung mit Karoffeln, Gemüse und dergl. veräußern. Es ist dringend erforderlich, daß jetzt jede überflüssige landwirtschaftlich genutzte und erwartete wird, daß unter Ansehung die rechte Pachtfrage im Gefolge hat.

Querfurt, den 8. März 1917.

Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

Bis auf weiteres bleiben unsere Büros für den Verkehr nachmittags geschlossen. Nur unaufschiebbare Sachen werden erledigt.

Querfurt, den 9. März 1917.

Der Magistrat.

## 1 Jahr elektrisches Licht unentgeltlich!

Für alle Anlagen, die nach dem 1. März 1917 angemeldet werden und die bis spätestens 31. August 1917 betriebsfertig eingerichtet sind, liefern wir innerhalb unseres Bezugsgebietes

**bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht vollkommen kostenlos ohne Rücksicht auf das Datum der Inbetriebnahme der Anlage.**

Den neuen Abnehmern soll durch unsere Anlage ermöglicht werden, aus den Ersparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu betreiben und sich bei dem herrschenden Petroleummangel von legierem Brennstoff unabhängig zu machen.

Da sich erfahrungsgemäß die Aufträge auf Ausführung elektrischer Anlagen auf den Herbst zusammenhängen, ist allen denjenigen, welche von unserem Anbieten Gebrauch zu machen beabsichtigen, **dringend** zu empfehlen, den Anschlag in **aller Eile** zu bestellen. Für Anlagen, die nach dem 31. August 1917 eingerichtet werden, kann die unentgeltliche Stromlieferung auf keinen Fall erfolgen.

Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.

**Landratswerke Leipzig Akt.-Ges. in Kulkwitz**  
**Verkehrsabteilung, Kulkwitz b. Markranstädt i. S.**

Unter Bezugnahme auf unser Anbieten, bis zum 28. Februar 1918 kostenlos elektrisches Licht zu liefern, empfehlen wir uns hierdurch zur

### Einrichtung elektrischer Anlagen.

Bei umgehender Auftragserteilung kann mit **balbiger** Herstellung der Anlagen gerechnet werden, während dies später kaum mehr möglich sein wird.

**Landratswerke Leipzig Akt.-Ges. in Kulkwitz**  
**Verkehrsabteilung, Kulkwitz bei Markranstädt i. S.**

Bestellungen nehmen außerdem entgegen, und Auskünfte erteilen:

Bezirksinspektor **Müller, Reinsdorf b. Wittenburg,**

Fernsprechanhluß Amt Nebra Nr. 36.

Bezirksmonteur **Röllig, Nebra, Fernsprechanhluß Amt Nebra Nr. 53.**

Die Ehrenverleumdung, welche ich gegen die Gemeinde-Schweifer **Else Häber** aus **Nebra** ausgesprochen habe, nehme ich reuenvoll schiedsamlich zurück.

**Maurer Gustav Herzau, Klein-Wangen.**

## Nachruf.

Unerwartet wurde unser Gehilfe,

# Herr Artur Götz,

abberufen.

Von seiner Vorbereitung für die Beamtenlaufbahn bis zu seinem Heimgange war er ununterbrochen hier im Amte, in dem er sich durch treue und gewissenhafte Pflichterfüllung besonders auszeichnete.

In ihm verlieren wir einen Beamten, der uns lieb und wert war und dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Nebra, den 9. März 1917.

**Der Magistrat.**  
Pröschold.

Durch Bekanntmachung vom 9. März 1917 — Nr. M. 200/1. 17 K. R. A. — habe ich eine Beschlagnahme, Meldepflicht, Enteignung und Ablieferung der bei öffentlichen und privaten Bauwerken zu Hilfszwecken und zur Beheizung verwendeten Kaminrohren, einschließend kupferner Dachrinnen, Abfallrohre, Fenster- und Gesimsabdeckungen, sowie einschließend die an Hilfszwecken befindlichen Plattenstücke verfügt. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in örtlicher Presse veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 9. März 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:

F. H. von Lyncker,

General der Infanterie

à la suite des Luftschiffer-Regiments Nr. 2.

### Neuanmeldung der „Dauernd Untauglichen“ zur Landturmmrolle.

Nach Anordnung des feld. Generalkommandos des IV. Armeekorps in Magdeburg sollen sämtliche ausgebildete und unausgebildete „dauernd Untaugliche“ der Jahrgänge 1869 bis 1898 nochmals gemustert werden. Die Anmeldung zur Landturmmrolle hat deshalb sofort erneut zu erfolgen.

Alle am 2. 8. 1869 und später geborenen Wehrpflichtigen, ganz gleich, ob gedient oder ungedient, soweit sie im Kreise Querfurt wohnen und bei den **bisherigen Kriegsummeldungen** die Entschädigung „dauernd garrison- und arbeitsverwendungsunfähig“ dauernd kriegsunbrauchbar oder dauernd untauglich erhalten haben, werden hierdurch aufgefordert, sich unter Abgabe ihrer Militärpapiere bei der Ortsbehörde des Aufenthaltsortes **sofort, spätestens bis 10. 3. 1917** erneut zur Stammmrolle anzumelden.

Sie erhalte die Militär- und Ortsvorstände des Kreises dieses schleunigst in ihren Gemeinden bekannt zu machen. Für die Anmeldungen sind nun hier Landturmmrolle-Formulare abgefordert, die unter allen Umständen ausgefüllt spätestens bis zum 10. 3. Wts. unerinnert hier wieder einzuholen müssen.

Im Zweifel betreffs der beiden ältesten Jahrgänge (1869 und 1870) zu vermeiden, wird noch bemerkt:

1. Dauernd untaugliche, die erst während des Krieges als „b. u.“ ausgemustert sind, unterliegen der Meldepflicht, wenn sie ausgebildet und nach dem 15. August 1869 geboren sind. Unausgebildete dauernd untaugliche nur dann, wenn sie nach dem 4. Dezember 1869 geboren sind.
2. Dauernd untaugliche, die vor dem Kriege als dauernd untauglich ausgemustert sind haben sich zu melden, wenn sie nach dem 7. September 1870 geboren sind.

Wer der Aufforderung zur Anmeldung nicht rechtzeitig Folge leistet, wird nach den Kriegsgesetzen bestraft.

Querfurt, den 6. März 1917.

Der Zivilvorstehende der Erfahungskommission.

**Königlicher Landrat, von Helldorf.**

### Neuanmeldung der „dauernd Untauglichen“ zur Landturmmrolle.

Meine Bekanntmachung vom 6. d. Wts., Kreisblatt Nr. 47 erhält betr. des Abjages 2 folgenden Abänderung:

Alle Wehrpflichtigen, ganz gleich, ob gedient oder ungedient, soweit sie im Kreise Querfurt wohnen und bei den **bisherigen Kriegsummeldungen** die Entschädigung „dauernd garrison- und arbeitsverwendungsunfähig“ dauernd kriegsunbrauchbar oder dauernd untauglich erhalten haben, werden hierdurch aufgefordert, sich unter Abgabe ihrer Militärpapiere bei der Ortsbehörde des Aufenthaltsortes **sofort, spätestens bis 10. 3. 1917** erneut zur Stammmrolle anzumelden.

Die Militär- und Ortsvorstände wollen diese Änderung bei Entgegennahme der Meldungen zur Landturmmrolle beachten.

Querfurt, den 7. März 1917.

Der Zivilvorstehende der Erfahungskommission.

**Königlicher Landrat, von Helldorf.**

### Anordnung!

Gemäß § 52 des Gesetzes vom 29. Juni 1916 über Brotgetreide und Mehl aus der Ernte 1916 — R. G. Bl. S. 782 — wird der Preis für das vom Kreis-Kommunal-Verbande Querfurt abgegebene Mehl wie folgt festgelegt:

- 1 Ds. Roggenmehl zu 82 % ausgemahlen, netto, ab Verteilungsstelle 32.— Mk.
- 1 Ds. Weizenmehl zu 80 % ausgemahlen, netto, ab Verteilungsstelle 38.— Mk.
- 1 Ds. Roggenmehl zu 84 % ausgemahlen, netto, ab Verteilungsstelle 29,20 Mk.
- 1 Ds. Weizenmehl zu 94 % ausgemahlen, netto, ab Verteilungsstelle 33,50 Mk.

Das Mehl wird in Gefäßchen der Mählen geliefert.

Im dem Mehlpreise ist die Sachgebühre und ein Pfandgeld von 1.— Mark für jeden Sack mitenthalten.

Die leeren Säcke sind in voller Zahl, unerrauscht und in gutem Zustande binnen 2 Wochen gegen Erstattung des Pfandgeldes von 1.— Mk. pro Sack an die Mehlverteilungsstelle, welche das Mehl geliefert hat, zurückzugeben.

Eine Benutzung der Mehlsäcke zu anderen Zwecken, eine Abgabe solcher an anderen Stellen, bezw. ein Verkauf der im Eigentum der das Mehl liefernden Mählen verbleibenden Mehlsäcke ist verboten.

Für jeden fehlenden Sack haben die Mehlempfänger eine Entschädigung von 2,50 Mk. zu entrichten; auch haben sie zu gemüßigen, daß ihnen Mehl weiterhin nicht mehr geliefert und die Schließung ihres Betriebes wegen Unzuverlässigkeit beantragt wird.

Die Mehlverteilungsstellen haben den Aus- und Eingang der Mehlsäcke zu überwachen und das Pfandgeld für Rechnung der Mählen zu zahlen, sowie dafür Sorge zu tragen, daß den Mählen die ihnen schuldigen Säcke wieder zugehen. Für die Mählenentgelt erhalten die Mehlverteilungsstellen von den Mählen eine Entschädigung von 10 Pfg. für jeden zurückgelieferten Sack.

Die vorstehende Anordnung tritt an Stelle der Anordnung des Kreis-Ausschusses vom 20. Oktober 1916, Kreisblatt Nr. 210 vom 24. Oktober 1916.

Querfurt, den 1. März 1917.

Der Kreis-Ausschuß.

### Anordnung.

In der Anordnung des Kreis-Ausschusses betreffend den Brot- und Mehlverbrauch vom 4. Januar 1917 in Nr. 4 des Kreisblattes vom 6. Januar 1917 werden die §§ 2, 5 und 13 wie folgt abgeändert:

§ 2.

Die Abgabe und Entnahme von Brot und Mehl darf nur auf Grund von Brotmarken erfolgen.

Der freie Handel mit Mehl ist verboten.

Jede Brotmarke berechtigt zur Entnahme von:

- 1 Pfund Roggenbrot oder 450 Gramm Weißbrot oder 350 Gramm 80 bzw. 82%iges Mehl oder 385 Gramm 94%iges Mehl.

Die Brotmarken sind übertragbar und haben zeitlich unbeschränkte Gültigkeit.

§ 5.

Bis auf Weiteres erhalten

- a) die Schmarbeiter,
- b) die Schmarbeiter und
- c) die landwirtschaftlichen Arbeiter während der Bestell- und Erntezeit für jede Woche 6 Brotmarken,
- d) alle sonstigen vorzugsberechtigten Personen im Alter von 3 Jahren und darüber 4 Brotmarken, vom vollendeten 1. Lebensjahre bis zum vollendeten 3. Lebensjahre 3 Brotmarken, bis zum vollendeten 1. Lebensjahre 2 Brotmarken für jede Woche.

Landwirtschaftliche Arbeiter, die infolge täglich langanbauender oder anstrengender Beschäftigung den Schmararbeitern gleichgerechnet werden können, erhalten 6 Brotmarken pro Woche auch für die Dauer dieser Beschäftigung.

Die Schmararbeiter erhalten außer den ihnen durch die Gemeindebehörde ihres Wohnortes zu vergebenden 6 Brotmarken pro Woche weitere Zusatzbrotmarken durch die Betriebe, in denen sie beschäftigt sind.

§ 13.

Die im Kreise beschäftigten Kriegsgefangenen erhalten die Brotmenge derjenigen Arbeitergruppe des § 5, der für nach der Art ihrer Beschäftigung zuzurechnen sind. Die militärischen Wachmannschaften erhalten wöchentlich 6 Brotmarken.

Die vorstehenden Abänderungen treten mit dem 19. März 1917 in Kraft, im Uebrigen behalten die Vorschriften der oben bezeichneten Anordnung des Kreis-Ausschusses vom 4. Januar 1917 unverändert Gültigkeit.

Querfurt, den 1. März 1917.

Der Kreis-Ausschuß.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.

# Beilage zu Nr. 20 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 10. März 1917.

## Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 6. März.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem rechten Somme-Ufer nahm gegen Abend der Artilleriekampf große Heftigkeit an. Nach Trommelfeuer griff der Engländer östlich von Buchavesnes an. Sein Angriff wurde abgewiesen, ein weiterer durch unser Vernichtungsfeuer vereitelt. In den übrigen Frontabschnitten herrschte bei Schneegestöber nur geringe Feuertätigkeit. Erkunder, die den Verlauf der feindlichen Stellung am Courrieres-Wald gegenüber den von uns dort gewonnenen Linien feststellten, brachten noch 15 Gefangene ein.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarshalls Prinz Leopold von Bayern.

Ein Nachtangriff der Russen gegen unsere Stellungen südlich von Brzezany scheiterte.

### Front des Generaloberst Erzherzog Josef.

An den Osthängen des Kelemen-Gebirges im Südtail der Waldkarpaten wurden mehrere russische Kompagnien, die nach lebhaftem Feuer unsere Stellungen angriffen, zurückgewiesen.

### Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls

#### Mazedonische Front.

Zwischen Ohrida- und Prepa-See wurde eine französische Feldwache überrumpelt und gefangen. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 7. März.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Scarpe, beiderseits der Ancre und Somme, in der Champagne und auf dem Ostufer der Maas herrschte gestern rege Artillerietätigkeit; mehrfach kam es auch zu Gefechten von Aufklärungsabteilungen mit der Grabenbesatzung. Abends griffen die Franzosen an der Nordostfront von Verdun unsere neuen Stellungen am Caurrieres-Wald an; sie sind durch Feuer abgewiesen worden.

Klares Wetter begünstigte die Flieger in Erfüllung ihrer Aufgaben. In zahlreichen Luftkämpfen sind 15 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden. Wir haben durch gegnerische Einwirkung 1 Flugzeug verloren.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Ostsee und Schwarzem Meer ist bei nachlassender Kälte in einzelnen Abschnitten das Feuer lebhafter geworden; die Tätigkeit der Infanterie blieb noch gering.

### Mazedonische Front.

Zwischen Bardar und Dojran-See und in der Struma-Niederung schlugen unsere Posten Vorstöße englischer Kompagnien zurück.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 8. März.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Nur in der Champagne lebhaftes Artillerief Feuer;

die übrigen Fronten bei dunstigem Wetter und Schneetreiben im allgemeinen ruhig. Bei Erkundungsvorstößen zwischen Somme und Dise wurden 17 Engländer und Franzosen sowie mehrere Maschinengewehre eingebracht.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Keine Gefechts-handlungen von Bedeutung. Zwischen Wilejka und Molodczno kam durch Bombenabwurf ein russischer Eisenbahnzug zur Entgleisung.

### Mazedonische Front.

Nördlich des Dojran-Sees Vorpostengeplänkel. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

## Vermischtes.

**Kriegsbettag.** Der evangelische Oberkirchenrat hat angeordnet, daß der Sonntag Oculi, der 11. März, in allen unsern Gemeinden als Kriegsbettag gehalten wird, bei dem in Predigt, Gebet und Fürbitte des Ernstes der Stunde und der Aufgaben, die sie an Heer und Heimat stellt, gedacht wird. „Der Ernst der gegenwärtigen Lage“ — so heißt es in dem Erlaß — „in der es für uns nur die eine Lösung gibt: mit Gottes Hilfe weiter kämpfen und durchhalten bis zum endgültigen Siege! fordert von jedem unter uns erneute Hingebung an die gemeinsame Sache. Vor allem ist es Aufgabe und heilige Pflicht der christlichen Gemeinde, in Bitte, Gebet und Fürbitte sich zusammenzuschließen, für unsere

kämpfenden Brüder vor dem Thron der Gnade einzustehen und die Hilfe Gottes für unser Volk und Vaterland herabzusuchen. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“

**Nebra, 7. März.** Dem Unteroffizier im 2. Garde-Reserve-Regiment Paul Schmidt, Sohn des Zimmermanns Hermann Schmidt von hier, wurde für besondere Tapferkeit des Eisernen Kreuz verliehen.

**Am 9. März** ist eine Bekanntmachung in Kraft getreten, die eine Beschlagnahme, Meldepflicht, Entziehung und Ablieferung der bei öffentlichen und privaten Bauwerken zu Blitzschutzanlagen und zur Bedachung verwendeten Kupfermengen, sowie der an Blitzschutzanlagen befindlichen Platintelle vorsieht. Alle näheren Einzelheiten ergeben sich aus dem Wortlaut der Bekanntmachung und den Ausführungsbestimmungen, welche die mit der Durchführung beauftragten Kommunalbehörden erhalten. Die Veröffentlichung erfolgt in der üblichen Weise durch Anschlag und Abdruck in den Tageszeitungen; außerdem ist der Wortlaut der Bekanntmachung bei den Landratsämtern, Kreisdirektionen und Polizeibehörden einzusehen. Ausnahmen sind in der Bekanntmachung besonders vorgesehen, auch wird auf kunstgewerblichen und kunstgeschichtlichen Wert, welcher von beauftragten Sachverständigen festzustellen ist, die erforderliche Rücksicht genommen. — Zu bemerken ist, daß sich als Erlaß für Kupfer in Blitzschutzanlagen Eisen gut bewährt hat.

**Die infolge der Knappheit der Brotgetreidevorräte angeordnete Ausmahlung von Roggen und Weizen zu 94 %** hat den Kreis-Ausschuß in Querfurt veranlaßt, Bäckerversuche mit diesem hochprozentigen Mehle anstellen zu lassen. Diese Versuche haben ergeben, daß das Brot zwar etwas schwärzer ausfällt, in seiner Bekömmlichkeit aber dem bisherigen Brote dann nicht nachsteht, wenn die Bäckereien die vorgesehene Mischung von 60 Teilen Roggenmehl und 40 Teilen Weizenmehl einhalten und die ihnen überjandte Backanweisung genau beachten. Durch den Umstand, daß aus 94%igem Mehle sich nicht soviel Brot herstellen läßt wie aus 80 bzw. 82%igem Mehle, war der Kreis-Ausschuß leider gezwungen, die Brotportion der kleinen Kinder etwas herabzusetzen, damit den übrigen versorgungsberechtigten Personen die bisherige Brotration unerkürzt belassen werden konnte. Der Preis für Brot und Mehl konnte etwas herabgesetzt werden. An 94%igem Mehl werden auf eine Brotmarke nicht 350, sondern 385 Gramm verabfolgt. — Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß nur größtmögliche Sparsamkeit mit allen unsern Lebensmitteln es uns möglich machen wird bis zur nächsten Ernte durchzuhalten und damit die Aushungerungspläne unserer Feinde zu schanden zu machen, darum murre auch niemand über die durch den Ernst der Zeit gebotene Herabsetzung der Brotportion der kleinen Kinder.

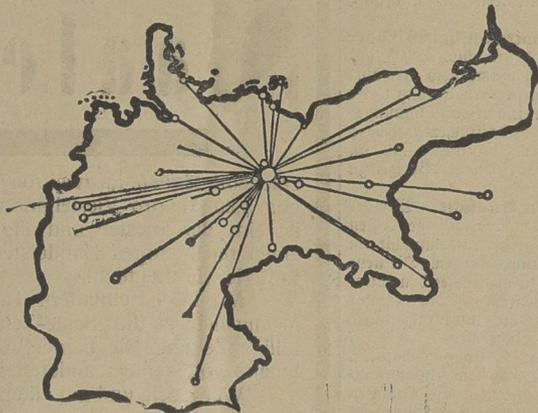
**Pferdeaushebung und Pferdebeschaffung.** Hierzu wird von zuständiger Seite auf Folgendes hingewiesen: Während der bevorstehenden Frühjahrsbestellung wird eine Aushebung von Pferden voraussichtlich bestimmt nicht stattfinden, dagegen muß mit derselben für später gerechnet werden, da der Bedarf an Pferden für die Heeresverwaltung dauernd ein erheblicher ist und nur zu einem kleinen

## In allen Teilen Deutschlands

wird die

## Berliner Abendpost

von mehr als 75 000 Lesern in 7500 Postorten ständig bezogen. Große, moderne Tageszeitung mit außerordentlich reichem Depeschendienst, illustrierte Kunst- und Druckbeilage: „Zeitbilder“, Unterhaltungsblätter: „Deutsches Heim“, „Kinderheim“, Kaufmännisch wichtige Beilagen: „Gerichts-Saal“ und „Tägliches Handelsblatt“, für jeden, der ohne große Mehrkosten neben seinem Lokalblatt noch eine Großstadt-Zeitung halten will.



Man bestellt durch die Post oder Briefträger für monatlich 70 Pfennig die

## BERLINER ABENDPOST

Teil durch den Handel gedeckt werden kann. Mit der Pferdeaushebung wird dieses Mal gleichzeitig eine allgemeine Pferdenuferung verbunden sein, sodaß sämtliche marschfähigen Pferde, also auch die 2-4jährigen vorgeführt werden müssen. In diesem Jahre kann leider mit einer weitgehenden militärischen Unterstützung der Landwirtschaft mit Pferden aus dem Korpsbezirke nicht gerechnet werden, da bei den Erbstruppentteilen nur die für das dienstliche Bedürfnis unbedingt nötigen Pferde vorhanden sind. Kriegsbrauchbare Pferde können überhaupt nicht ausgeliehen werden, kriegsunbrauchbare Pferde nur in ganz seltenen Ausnahmefällen unverschuldeter Not; solche Anträge, die nur ganz ausnahmsweise berücksichtigt werden können, sind an das Kreiswirtschaftsamt (Landratsamt) zu richten. Soweit sich bis jetzt schon übersehen läßt, werden nur wenige einzelne Anträge berücksichtigt werden können, wo einige tatsächliche Notlage vorhanden ist; der allgemeine Pferdemangel und die hohen Preise können im allgemeinen als stichhaltige Begründung eines Notstandes nicht gelten. Die wenigen der Landwirtschaftskammer von der Heeresverwaltung zur Verteilung überwiesenen kriegsunbrauchbaren Pferde müssen in erster Linie denjenigen gegeben werden, welchen den bei der Pferdeaushebung ihre Pferde weggenommen werden mußten. Wer daher auch nur einigermaßen dazu in der Lage ist, muß sich im eigensten Interesse Pferde oder sonstige Spanntiere, die er zur Bewirtschaftung seines Ackerlandes gebraucht, unter allen Umständen selbst beschaffen. Wo dies tatsächlich nicht möglich ist, wird die nachbarliche Mithilfe im weitesten Umfange eintreten müssen.

**Es ist verschiedentlich darüber Klage geführt worden,** daß ortsfremde Personen bei der Ausgabe von Lebensmittelkarten von den Anhaltsgemeinden Schwierigkeiten bereitet werden, auch wenn eine ordnungsmäßige Abmeldung am Wohnorte nachgewiesen wird. Es handelt sich in diesen Fällen vielfach um Angehörige von Kriegern, die in Verwandten gezogen sind. Als Begründung für die Weigerung soll vielfach angegeben werden, die Weiterverforgung müsse dort erfolgen, wo die Steuern bezahlt würden. Es bedarf keiner Erwähnung, daß dieser Standpunkt falsch ist und daß die ortsanwesende Bevölkerung überall nach den bestehenden Bestimmungen zu versorgen ist.

**Das Süßwerden der Kartoffeln.** Ueber das Süßwerden der Kartoffeln unter dem Einfluß von Frost sind eingehende Untersuchungen angestellt worden, deren Ergebnisse den Beweis erbracht haben, daß das Süßwerden ganz unabhängig ist von dem Vorgang des Erfrierens. Der chemische Prozeß der Verwandlung des Stärkemehls in Zucker geht bei jeder Temperatur vor sich, wenn Kartoffeln im Keller lagern, aber der Zucker wird durch den Atmungsprozeß der Kartoffel wieder aufgezehrt. Daß die Kartoffeln nicht süß schmecken, erklärt sich aus der Tatsache, daß sich bis zu einigen Graden über Null beide Prozesse das Gleichgewicht halten, d. h. es wird gerade nur soviel Zucker gebildet, wie die Atmung verbraucht. Geht diese Temperatur aber tiefer hinab, so bildet sich einerseits mehr Zucker, andererseits wird die Atmung verlangsam, und nun erst schmecken die Kartoffeln süß. Bei Kartoffeln, die einen Monat lang einer Temperatur von Null Grad ausgesetzt waren, hat man bis zu 2 $\frac{1}{2}$  Proz. Zucker festgestellt. Wurden dieselben Kartoffeln aber nun längere Zeit in einen Raum von 20 Grad Celsius Temperatur gebracht, so ging umgekehrt die Zuckerbildung zurück, aber der Atmungsprozeß wurde lebhafter, demzufolge verlor sich nach und nach der

Süßgeschmack, und schon nach sechs Tagen betrug der Zuckergehalt nur noch 0,4 Prozent! Daraus geht hervor, daß man süß gewordene, langsam erfrorrene Kartoffeln nicht als wertlos und verloren betrachten darf für die menschliche Ernährung! Man hebe sie einige Tage in einem warmen Raum auf; sie werden dann wieder genüßfähig sein! Im übrigen sei bemerkt, daß süß gewordene Kartoffeln weder für Menschen noch für Tiere gesundheitliche Nachteile haben.

**Die Länge des Krieges** macht den weiteren Bau von Soldatenheimen zu einer immer zwingenderen Notwendigkeit. Es sind nicht nur die liebsten Menschen, die unsere Soldaten draußen entbehren müssen, es ist nicht die äußere Heimat allein, die ihnen fehlt, nein, es ist eine Pflegestätte des Gemütes, die ihnen bei dem blutigen Kriegshandwerk unbedingt nottut. Der Geist muß einen Ort haben, wo er sich von dem ohrenzerreißenden Lärm der Schlacht in Ruhe und Sicherheit erholen kann. Wir ahnen gar nicht, welche Wohltat wir unsern Angehörigen im Felde erweisen, wenn wir ihnen in den Soldatenheimen einen Ersatz für das fehlende Familienleben und die vermehrte geordnete Häuslichkeit zu bringen versuchen. In wie hohem Maße aber die Dahingeblichenen von dem Bewußtsein, helfen zu müssen, durchdrungen sind, hat aufs neue der Aufruf zum Bau weiterer Heimstätten für unser Militär an der Front bewiesen. Das Ergebnis der Sammlung war weit über Erwartung günstig und zeigte vor allem, wie in jeder Schicht der Bevölkerung der Opferwille und die Gebefreudigkeit gleich groß sind. So dürfen wir hoffen, daß uns auch in Zukunft genügende Mittel zufließen werden, um unsre gewaltige Aufgabe ganz zu Ende zu führen: Für jeden Soldaten unsrer Armeen ein Ruheplatz in einem Soldatenheim.

**Abfindung von Kriegswitwen bei Wiederverheiratung.** Witwen, denen aus Anlaß des gegenwärtigen Krieges Kriegswitwengeld gewährt ist, können im Falle einer Wiederverheiratung unter gewissen Voraussetzungen eine einmalige Abfindungssumme bis zur Höhe von  $\frac{1}{10}$  des dreifachen Betrages der Kriegsverforgung erhalten. Anträge sind an die örtlichen Fürsorgestellen oder an die Polizei zu richten.

**Ein 2 $\frac{1}{2}$ -Pfennigstück in Aussicht.** Wie der Staatssekretär des Reichsfinanzamts in seiner letzten Rede im Reichstage ankündigte, wird demnächst ein neues 2 $\frac{1}{2}$ -Pfennigstück eingeführt werden. Die neue Münze soll in erster Linie dazu dienen, es den Straßenbahnen zu ermöglichen, den Fahrgeldbetrag nur um die Summe zu erhöhen, die tatsächlich durch die neue Fahrkartensteuer bedingt wird.

**Merseburg, 28. Februar.** Vom Leunawerk. Nachdem bereits jetzt für die auf dem Ammoniakwerk in Leuna beschäftigten Arbeiter und Beamten seitens der Leitung in großzügiger Weise gesorgt wird, werden nach Eintritt geregelter Verhältnisse noch weitere Wohlfahrtsanstaltungen geschaffen. So soll auf dem Wege zwischen den Dörfern Kössen und Göhlitzsch eine Musterkolonie errichtet werden, die aus Beamten- und Arbeiterwohnungen besteht, in der im Laufe der Zeit 1000 Familien, was einer Seelenzahl von ungefähr 4000 entspricht, ein behagliches und schönes Heim finden werden. Zu jeder Wohnung gehört ein Garten, auch Spielplätze für Kinder sind vorgesehen. In der Mitte der Kolonie wird ein stattliches Schulhaus erbaut mit den dazu gehörigen Lehrerwohnungen. Ferner wird ein eigenes Krankenhaus erbaut und ein behandelnder

Arzt nebst Schwestern zur Stelle sein. Ein Kasino für Arbeiter und ein solches für Beamte werden zur Erholung und Geselligkeit dienen. Ein Gemeindehaus mit Sälen für die Pflege der Jugend, Vorträge usw., desgleichen eine Kirche mit Pfarrwohnung und ein Friedhof sind ebenfalls vorgesehen. Am Freitag der vergangenen Woche weilte eine Kommission, bestehend aus den Herren Konsistorialpräsident v. Dönning, Generalstap. D. Gennrich, Landrat v. Wilmowski usw. am Orte, um Beratungen über letztere Einrichtungen zu pflegen. Sobald die Anlage fertiggestellt ist, wird sie ein eigenes Kirchspiel bilden und einen eigenen Pfarrer erhalten. Sämtliche Einrichtungen bestreitet das Werk.

### Graf Zeppelin †.

Berlin, 8. März. Am Donnerstagmittag ist Graf Zeppelin in Charlottenburg in einem Sanatorium gestorben. Graf Zeppelin stand im 78. Lebensjahre. Er war seit längerer Zeit in Berlin und im Hotel Kaiserhof abgestiegen. Er mußte jedoch vor einigen Tagen wegen einer Erkältung, die er sich hier zugezogen hatte, ein Sanatorium in Charlottenburg aufsuchen. An den Folgen einer schweren Lungenentzündung ist er dann am Donnerstagmittag gestorben.

### Henkel & Co., Düsseldorf.

In der heutigen außerordentlichen General-Versammlung der chemischen Fabriken von C. Matthes & Weber, Akt.-Ges., Duisburg, deren sämtliche Ak-

tien durch Kauf in den Besitz der Firma Henkel & Co., Düsseldorf, übergegangen sind, legte der bisherige Aufsichtsrat sein Amt nieder. Dafür wurde neu gewählt:

Herr Kommerzienrat Fritz Henkel als Vorsitzender, Herr Kaufmann Fritz Henkel als stellv. Vorsitzender, Herr Dr. chem. Hugo Henkel.

Der bisherige Vorstand wird die Geschäfte in unveränderter Weise fortführen.

Diese alte, bestangelegene Firma der chemischen Industrie befaßt sich hauptsächlich mit der Herstellung von Schwefelsäure, Salzsäure, Sulfat, caust. Soda, calc. Soda usw.

Die schon lange bemerkten Bestrebungen der Firma Henkel & Co., Düsseldorf, sehr bekannt auf dem Gebiet der Wasch- und Reinigungsmittel-Industrie — siehe Peril, Irin, Henkel's Bleich-Soda und Krizit, sowie Wasserglas und Glyzerin — sich vom Rohproduktenmarkt noch unabhängiger wie bisher zu machen, haben hiermit einen gewissen Abschluß gefunden.

### Kirchliche Nachrichten.

#### Sonntag Oculi.

Auf Anordnung des evang. Oberkirchenrats

#### Allgemeiner Kriegsbettag.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwioger.

Kollekte zur Linderung der Kriegsnot.

Der Nachmittagsgottesdienst fällt aus.

**Getauft:** Am 2. März Hermann Werner Melchior

# Die Saale-Zeitung

erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Postbezug. Sie ist eine der ältesten und angesehensten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Ziehungslisten der Preußischen Lotterie veröffentlicht.

Mit ihren Beiblättern Tägliches Unterhaltungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung“ eine große und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vorzüglichkeit ihrer Quellen und Gediegenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird.

Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung großen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht,

**der bestelle beim nächsten Postamt die**

## Saale-Zeitung

verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum.

Anzeigen haben daher besten Erfolg!

Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. \* 30. Jahrg.

Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)



Ein südwestlich von Cille gelandeter englischer Vickers-Doppeldecker.

# Die Franzosenuhr.

(Fortsetzung.)

Ein Kiegsroman von Alwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

Das dumpfe Grollen ward heftiger und böser. Da erblickte er Schwester Madelon, der sein ganz besonderer Haß galt. Wie oft hatte sie ihn nahezu an seine Pflichten gemahnt! Wie oft ihm verhindert, sich seinen bescheidenen Teil aus den angebrochenen Flaschen des Krankenweins zu sichern! Und mit den „Böses“ hatte sie deutsch geschwätzt, Tag für Tag! Wer konnte wissen, was für entsetzliche Dinger! Dazu war ihre Herkunft im höchsten Grade verdächtig. Dr. Belette hatte vor ein paar Tagen eine sehr eigentümliche Bemerkung darüber fallen lassen! Scham und Aerger, sich von ihr unter den Flüchtlingen ertappt zu sehen, kamen dazu, ihn vollends böse zu machen.

„Das ist auch so eine verdammte Deutsche!“ zischte er dem ihm zunächst Stehenden voll hämischer Leidenschaftlichkeit zu. „Kein Mensch ahnt es und sie kommt und geht, wohin sie will!“

Das Wort fiel auf fruchtbaren Boden.

„Richtig, die Nichte der Dubigneau! Es stimmt, sie trägt einen deutschen Namen!“ eiferte ein junges Weib, das der Schrecken dieses Tages halb um den Verstand gebracht hatte.

„Eine Deutsche! Eine Spionin!“ schrien rachsüchtige Stimmen dazwischen. Und ein Pfeifen und Zohlen hob an, daß selbst der schütternde Gruß der Batterien draußen für ein paar Augenblicke darin unterging.

Entsetzt erkannte Madelon die Gefahr. Aus den giftig lodernen Augen des pflichtvergessenen Wärters sprühte die grausame Lust eines tollgewordenen Narren.

Fassunglos stand sie, wie an den Boden gewurzelt. Ein Ruf um Hilfe in dieser gräßlichen Lage blieb ihr in der Kehle stecken. Der Atem stockte ihr. Nun würde sie fürchterliches über sich ergehen lassen müssen.

Da legte eine klirrende Stimme wie ein Schwerthieb in das Geschrei der zur Meute verwandelten Menge. Und ein starker sicherer Arm hielt die Wankende umschlungen.

Kapitän Cardon war es, der sich kräftig genug gefühlt hatte, selbständig und auf eigene Gefahr Meaux zu erreichen. „Für Teufel, schämt ihr euch nicht, Franzosen, ein wehrloses Weib so zu beschimpfen? Dieser Cognard ist ein Hasenfuß, den das böse Gewissen plagt! Sein Platz wäre im Lazarett und nicht auf dem Wege zum Bahnhof! Diese Schwester aber ist der gute Engel für uns alle gewesen, die wir Wunden hatten und im Fieber lagen! Sie hat Tag und Nacht Barmherzigkeit geübt und mehr als ihre Schuldigkeit getan! Will das edle Frankreich ihr so seinen Dank abstatten? . . . Platz gemacht für die Schwester Madelon! Ich selbst geleite sie. Und wehe dem Schelm, der es versuchen wollte, ihr ein Haar zu krümmen!“

Der Weg zum Bahnhof wurde im gleichen Augenblicke frei. Unter Murren und Murren schob sich der schnell abgelenkte Schwarm in neu erwachter Hast weiter, während die Gasse sich in unwilliger Scheu vor dem Kapitän und seinem Schützling bildete.

„Wie soll ich Ihnen das danken, Herr Kapitän?“ flüsterte Madelon bedrückten Herzens und schritt in Eile neben ihm her, ungewiß über das nächste Ziel, das sie erkären müsse.

„Da ist nichts zu danken, Schwester!“ lachte der alte Hagedegen.

„Doch, doch! Mehr als Sie ahnen!“

„Weil der Mob halb und halb recht hatte?“ fragte er mit lustigem Augenblinzeln. „Ja, ja, ich weiß es. Ihr Landsmann aus Gebweiler hat mir sein Herz ausgeschüttet! . . . Aber ich sage Ihnen, Schwester, erstens: mit Frauen und Kindern führt ein ehrlicher Soldat überhaupt keinen Krieg! Und zweitens: wenn wir Schulter an Schulter mit den Deutschen gegen die eigensüchtigen und rachsüchtigen Krämerseelen an der Rheinse kämpfen würden, wäre mir ein ganz Teil wohlher und um Frankreich möchte es besser stehen! . . . Was nicht ist, kann übrigens noch werden! Der Himmel geb' es! Und dann Gott befohlen! Dort drüben ist das Lazarett, wo Sie doch hinwollten? . . . Ich kehre um nach dem Bahnhof! Sonst muß ich ohne Degen über den Rhein! Und das würde mir auch nicht gerade gefallen!“

Er drückte ihr kräftig die Hand und verließ sie. Was sollte sie jetzt beginnen? Dr. Ferrand hatte sie beurlaubt in der Meinung, daß auch sie sich für ihre Abreise rüsten wolle. Es war ihm gelungen, eine Anzahl großer Automobile, die leer von der Front zurückgingen, für seine Pflanzlinge festzuhalten. Dadurch wickelte sich die Räumung des Lazarett trotz der überfüllenden Ereignisse schneller ab, als man zunächst

hätte annehmen können. Ihre Kraft war also, wenn auch nicht unwillkommen, so doch entbehrlich, da die Kraftwagenführer guten Willens alle nötige Hilfe leisteten.

Und das Schicksal des deutschen Landmannes, dem sie Beistand in seiner Not versprochen, brannte ihr auf der Seele . . .

Nach kurzem Zögern wagte sie sich noch einmal durch das Straßengebriebe dem Gefangenenhause zu. Unbehelligt gelangte sie auch dorthin. Aber welch trostloser Anblick bot ihr der Platz! Sinkend kam ihr der alte Schlichter mit den weißen buschigen Haarwülsten unter der sanft geröteten Nase entgegen. In seinen gutmütigen blauen Augen schimmerten ein paar Tränen Spuren.

„Mein schönes Schloß!“ klagte er mit zitternder Stimme. „Alles nur noch ein Trümmerhaufen! Sehen Sie selbst, Fräulein Dubigneau! Aber ich ahnte es, als sie mir gestern nacht heimlich die Batterie hereinführen! Die Spitzbuben, die Böses, hatten sofort Wind davon! Nicht einen Schuß haben sie abgegeben können, unsere Kraven! Alles zerstört! Der schöne Hof sieht aus, wie wenn ein Wirbelsturm darin herumgeegelt wäre! Es ist ein Jammer und Herzeleid!“

„Und Ihre Gefangenen?“ fragte sie atemlos vor Erwartung.

Er suchte die Achseln.

„Verschüttet!“ erklärte er dann und wies auf den zusammengegeschossenen Flügel mit den Gitterfenstern. „Habe versucht, den Eingang frei zu bekommen! Jehn Mann schaffen es nicht! Woher soll ich die jetzt nehmen! Vielleicht Nachmittags! Vielleicht morgen, wenn sie den Angriff abgeschlagen haben! Ich kann nicht helfen!“

Sie zögerte einen Augenblick lang, ehe sie weiterfragte.

Das Herz schlug ihr bis in den Hals hinauf.

„Ist der . . . der deutsche Offizier auch noch drinnen?“ raffte sie sich endlich wieder zum Sprechen auf.

Jehn Bassompierre nickte verdrossen.

„Wegen dem habe ich vorhin einen Tanz gehabt! . . . Erst hat es geheizen: wieder rein in den Kasten! Als die erste Granate einschlug, wissen Sie, und das hohe Kriegsgericht die Verhandlung abbrach! Hätten bloß noch abzustimmen brauchen. Dann wär's gut gewesen. Das andere war schnell geschehen. Gute Schützen hatten wir ja! . . . Statt dessen flogen sie auf, alle Mann! Und ich bringe ihn glücklich wieder hinein in sein Logis. Nicht das, was Sie ihm ausgesucht hatten! Da hätt' ich ihn zur Not von außen herausschaffen können! Nein, er war wieder unquartiert worden. Befehl vom General Lancret! War nicht sicher genug, die Kasematte! . . . Eine halbe Stunde später wollten sie ihn wieder haben. Sollte nach Paris! Ja, proßt Mählzeit, holt ihn euch, wenn ihr könnt! Und notabene, wenn er noch am Leben ist! Ich komme nicht hinein!“

„So ist er wirklich noch hier?“ forschte sie, und die Freude über diese Möglichkeit überwog zunächst jede andere Befürchtung.

„Ich sagte es doch schon!“ brummte Bassompierre und warf wieder einen Blick auf die Stein- und Schuttmassen, die sich vor dem Flugeingang aufgetürmt hatten. „Besser als eine doppelte Schildwache!“ versicherte er dazu. So hüten uns die Herren Prussiens ihre eignen Beute! Bahaha!“

Bitter anlachend humpelte er davon, zweifellos einer heimlichen Trostquelle entgegen, in deren purpurnem Raß er seinen grauen Kummer ertränken konnte.

Madelon mußte ihm nach kurzem Zögern folgen. Weder allein noch mit Bassompierres geisiger Hilfe wäre sie in stande gewesen, sich den Eintritt zu ermöglichen. Der Alte hatte recht: Jehn Mann gehörten wenigstens dazu, um die eingestürzten Mauern und Erdwölungen wegzuräumen, die sich als trutziger Schutzwall davor gelagert hatten.

Aber wen sollte sie bewegen, diese Arbeiten zu veranlassen, ehe es zu spät war?

Einer nach dem anderen ihrer näheren Bekannten glitt vor ihren geistigen Augen vorüber. Keiner würde sich darum kümmern. Die Bürger entwichen aus der Stadt. Die Soldaten standen im Kampfe um die Ehre ihres Landes. Was zurückgeblieben war, trug den Stempel einer unlauteeren Gabel an der Stirn. Abenteuerliches Gesindel, Lebensstumpfe Greise. Wenige brave und beherzte Männer! Und die hatten anderes zu tun in diesen Stunden allgemeiner Verwirrung.

über die das dunkle Gewitter schweren Verhängnisses heraufzog. — Trommelklang mischte sich in das Gebrüll der Mörferschlände und wurde schnell scharfer und kräftiger. Auf der Hauptstraße, der sie sich nahte, zogen neue Verstärkungen heran. Englisches Fußvolk, das mit der Eisenbahn ein paar Meilen herangeholt worden war und anscheinend noch nicht im Kampfe gestanden hatte. Blicksauber sahen sie aus in ihrer schmunzigen, sachgemäßen Ausrüstung. Bartlose, hochmütig lächelnde Gesichter, die sich den Anschein gaben, als ginge es zu einem lustigen Sportkampf hinaus und nicht in die männermordende Feldschlacht. Schier unabwehrbar dünkte ihr der Zug. Und über die Macht und Kraft, die da mit neuem Sprenger- und Drängermut den deutschen Ring bedrohten, vergaß sie die eben noch so groß und qualvoll gewesene Sorge um den einen, den sie hatte retten wollen als eine erste ehrliche Tat der Ehre an dem Volk, das ein Recht auf sie hatte. Und ein kleinmütiges Grauen wollte sie beschleichen.

Aber dann plötzlich jagten den Engländern die ersten angstvergererten Gesichter eines hart mitgenommenen, kläglich aufgeriebenen Negeregiments entgegen. Kolonnenwagen mit roh aufgepeitschten Pferden rumpelten zwischen ihnen hindurch. Ein Militärarab mit einem sand- und erdebespritzten Generalstabsoffizier raste durch eine Seitenstraße und lenkte in scharfer Biegung auf den Führer des englischen Trupps zu. Schreien und Flüchen . . . Tierisches Negergeheul . . . Weithin schallende Kommandorufe . . . Signalgeschmetter: es gab ein Durcheinander ohnegleichen! Flache Klagen sausten auf die Hitzehenden hernieder . . . Verächtliche Schimpfworte zischten dazwischen . . . Darüber dröhnten die Geschütze von Freund und Feind ihre eiserne Zwiegespräche . . . Fast stand ihr das Herz still vor dem wilden nie gesehenen Schauspiel . . .

Schon war der Anäuel unentwirrbar, denn immer neue Scharen entmutigter, hart geschlagener Kämpfer drangen die Straßen herauf, von der bedrohten Front her in die verängstigte Stadt . . .  
(Fortsetzung folgt.)



### Im winterlichen Tannenwald.

Ich geh' allein am Tag des Herrn  
In einem Tannenwald so gern.  
Leicht fällt der Schnee, das Sturmgebräus  
Klingt sanft in stilles Flüstern aus.  
Die Waldesstille redet.

It's auch nicht Nachtigallensang, —  
Ich liebe diesen weichen Klang.  
Kein Klagenruf, kein Sehnsuchtslaut!  
Von Frieden nur, so hehr und traut  
Die Waldesstille redet. W. H. Sings.



## Aus einem deutschen Soldatenheim an der Front.

Mitten zwischen niedrigen, grauen kleinen Häusern von K. leuchtet ein helles Schild über einem Birkenort und verpricht dem Vorübergehenden ein Stück Heimat in Feindesland: „Ein deutsches Soldatenheim.“

In einem Offizierat liegt die Baracke, verstedt zwischen Bäumen, so still und traulich an der Kreuzung zweier Straßen.

Schon vor dem Haus lädt eine hübsche Gartenanlage mit ihrer weißen birkenen Tischen und Bänken, umrahmt von grünen Tannenbäumen, den Wanderer freundlich zur Rast ein.

Treten wir nun durch den künstlerisch ausgeführten Vorbau, ebenfalls aus Birkenholz, in das Heim ein, so geht es links in den Speisesaal. Gleich zieht eines der Bilder, welche die Wände schmücken, die Aufmerksamkeit besonders auf sich. Es hängt über den Schaltern der Küche und Markttenderei. Ein Märchenkönig sitzt an einem Tischlein bei dem Messer und Gabel in den Händen erwartet er den Zug der Diener, die mit kostbaren Gerichten ihm nahezuhalten. So hätten's die Kappler auch verdient, daß wir sie bewirten. Wenn's nun auch keine dampfenden Suppenschüsseln sind, so finden sie doch dampfenden Kaffee, Kakao oder Fleischbrühe und statt der Leberpasteten Brotschnitten mit Butter, Käse oder Marmelade.

An Ueberraschungen fehlt es auch nicht, die liebe Küchenschwester hat für sie täglich etwas Besonderes, sei's Reis mit Obst, Fisch in Gelee oder Sonntags Brötchen und Kuchen.

Da sitzen sie dann an den weißgeputzten Tischen und essen von Tellern und trinken aus weißen Tassen und freuen sich wieder des Ungenohnten und oft Entbehrten. Lebhaft geht hier zumeist Rede und Gegenrede. Dann kommen auch die Leute von „borne“ in kleinen Gruppen; oft treffen sich hier Freunde und Kameraden; und schon manch unermutetes Wiedersehen hat unser Speisesaal erlebt.

Lebhaft wird es hier auch durch den Verkaufschalter der kleinen Markttenderei, die sich trotz mancher Hindernisse bemüht, den Kameraden allerlei kleine Notwendigkeiten des Lebens zu beschaffen: Fischwaren zum Brot, Obstkonzerben, Schokolade, Keks, Limonade u. a. Am meisten begehrte sind Marmelade und — Streichhölzer. Ganz natürlich ist auch alles Rauchbare, Tabak, Zigarren, Zigaretten, ja selbst Raufabak hier zu finden.

Stiller als hier in dem Kommen und Gehen ist es drüben im Schreib- und Lesezimmer, lebendiger als im Speisesaal wird hier die Erinnerung an die Heimat wach. Sie grüßt ihn in den Bildern an den Wänden; ihre Stimme redet aus den mancherlei Zeitungen, die die Gedanken aller Gegenden Deutschlands widerspiegeln; mit ihr die Verbindung rege zu erhalten, laden Schreibstische ein, wo man wieder einmal, an einem Tisch sitzend, mit Tinte und Feder einen

Brief schreiben kann; Heimatweisen erklingen auch auf dem Harmonium. — Deutscher Geist pflegt eine kleine, im Wachen begriffene Bäckerei, die eine Schwestern verwaltet.

Gerade das Schreib- und Lesezimmer darf in besonderer Weise dem eigentlichen Zweck unserer Arbeit, ein Heim zu sein, dienen. Es ist so recht das gemütliche Wohnzimmer einer großen Soldatenfamilie.

Hier wird nach dem Morgenkaffee bei einer Zigarre die Zeitung gelesen, wenn die Schipper zur Frühstückspause ins Soldatenheim eilen. Von hier aus melden die zur Front zurücktretenden Urlauber ihren Lieben die glückliche Ankunft und, gestärkt nach der langen Bahnfahrt, setzen sie ihren Marsch zum Graben fort. Hier verbringt auch wohl der eine und der andere fröhliche Urlaubsstunden. Und hier versammelt sich schließlich am Abend ein großer Teil der in K. . . . . liegenden Soldaten. Da wird eifrig geschrieben und gelesen, geplaudert und gesungen und die Spiele (Mühle, Dame, Galma, Schach) sind fleißig in Benutzung. Groß ist dann der Jubel, wenn die Schwestern sich am Spiel beteiligen oder gar durch einen leichtsinnigen Zug verspielen. In solchen Stunden erzählt dann der Soldat auch gerne von seinem Erlebten, von Daheim und von seinen Zukunftsgedanken, dabei kommt es auch wohl zu einem ernsteren Gespräch und zu Fragen über ewige Dinge.

Auch noch in anderem Sinne ist unser Haus eine Heimstätte geistigen und geselligen Lebens.

Zweimal in der Woche hält abends nach Schaltereschluß ein Chor seine Gesangsstunde ab. Zwei Kammermusikstaben haben stattgefunden, bei denen ein Teil der Zuhörer im Haus keinen Platz mehr finden konnte, sondern vor den Fenstern stand, im Garten saß oder als Zaungäste lauschte.

So ist es eine reiche, schöne Arbeit für die, die sie tun dürfen, und alle Mühe wird ihnen reichlich gelohnt durch die herzliche, oft beschämende Dankbarkeit der Soldaten, die staunend es wie ein Wunder betrachten, das deutsche Haus in Litauen. Es wird ihnen zu einem Erlebnis ganz eigenartigen Inhalts.

Welche Gegensätze auch, born der Lärm des Kampfes, hier die wohlthuende Ruhe unseres Heimes; dort das beunruhigende, nebenaufregende Heulen und Krachen der Geschosse, hier Friede und schweigerliche Fürsorge; im Graben das Hausen in dunklen Erdlöchern, hier schöne, helle, hohe Räume mit bunten Bildern und frohen Farben. Das ist's, was sie brauchen, unsere stillen tapferen Brüder da borne: eine Verührung mit der Heimat, die ihnen neue Kraft zu bewußtem Aushalten, ihr treuer Hüter zu sein.

Und wie leuchten ihre Augen, wenn sie sprechen von dem Heim als einem Stückchen Heimat in Feindesland. G. A. Hoff.

## Später — P

Skizze von Maximilian Strack.

(Nachdruck verboten.)

„Komm, Junge! Es wird Zeit!“  
„Einen Augenblick, Mama —“  
„Gott, Kind, mach dich nur nicht zu schön; du wirst dem Herrn Leutnant auch so gefallen.“  
„Aber Mama!“

„Schnell, Kind, wir verpassen sonst noch den Dampfer!“  
Jungeborg Vohmann schloß den letzten Handschuhknopf und verließ hinter der Mutter die Wohnung. An der Herz-Jesu-Kirche bestiegen beide Damen die Straßenbahn, die dicht besetzt war, und fuhren zum Rhein hinunter.

„Wie er wohl aussehen mag, dein Jugendgespieler,“ sagte die Mutter, „seit fast zwei Jahren habe ich ihn nicht gesehen — und das Leben im Unterstand verändert!“

„Ja, und bei mir sind es drei Jahre,“ versetzte Jungeborg nachdenklich.

Sie sah ihn ganz deutlich vor sich, den Freund ihrer Kindheit, wie er von ihr Abschied nahm, als sie nach dem fernen Ditzbreußen abreiste, um auf dem Rittergute eines entfernten Verwandten ihrer Mutter in die Geheimnisse einer großen Hauswirtschaft eingeweiht zu werden und zugleich die ganze weite Welt zu sehen, die sich jenseits der Elbe ihr so fremd und rätselhaft ausdehnte. Es sollte ein Abschied auf ein ganzes Jahr sein, bei der großen Entfernung ihrer neuen Heimat war ein Urlaub nicht vorgesehen gewesen. Kurt Hegemeister hatte es sich damals nicht nehmen lassen, sie zum Bahnhof zu geleiten. Seine großen lustigen graublauen Augen hatten sie so innig angeschaut, auf dem frischen jugendlichen Gesicht hatte ein Schein von Liebe und Zärtlichkeit gelegen, der sie tief beglückte, und länger als üblich hatte er ihre Hand gehalten, die sie ihm durch das Abteilfenster des D-Wagens reichte.

„Leb wohl, kleine Junge,“ hatte er gesagt, „auf recht frohes Wiedersehen!“

Sie hatte ihm kaum antworten können, ihre Augen waren feucht geworden, und sie hatte die Empfindung gehabt, als sei ihr die Kehle zugeschnürt. Dann hatte ihn die Mutter beiseite geschoben und lachend das Recht verlangt, ihrem Kinde auch noch einmal die Hand zu drücken.

Lange, so lange überhaupt noch etwas von den Zurückbleibenden zu sehen war, hatte sie ihnen zugewinkt, bis alles in der Ferne verschwommen und sie mit ihrem Abschiedschmerz allein war.

Wenige Wochen darauf hatte Kurt seinen Platz in seines Vaters Kontor verlassen, um als Einjährig-Freiwilliger bei der Feldartillerie seiner Dienstpflicht zu genügen. Es hatte Jungeborg bitter leid getan, daß sie ihn nicht mehr in Uniform hatte bewundern dürfen — aber sie hoffte auf ihre Heimkehr — dann konnte sie ihn gewiß noch einige Tage sehen.

Es sollte alles so ganz anders kommen als man gedacht hatte! Sie hatte ihr Lehrgahr in Groß-Lenteningten nicht beenden können, denn Ende Juli des nächsten Jahres hatte die drohende Kriegsgefahr sie nach ihrer fernem rheinischen Heimat zurückgerieben — zu ihrem Glück! Wenige Tage nach ihrer Abreise hatten bereits die Kosaken ihren unerbetenen Besuch auf Groß-Lenteningten gemacht und dort schlimmer gehaust als die Pereros.

Tagelang war Jungeborg durch die deutschen Gauen gefahren, ehe sie ans Ziel gelangt war. Eine Ewigkeit dünkte ihr heute noch diese schreckliche Weise. Ganz Deutschland schien in ein einziges ungeheueres Meerlager verwandelt. Unausführlich waren am Fenster ihres Abteils endlose Bünde vorbeigekauft, vollbepackt mit Feldgrauen, Pferden, Geschützen und ungeheurem Kriegsmaterial. An jedem Wagen, auf jedem Bahnhof, vor jeder Landstraße hatte es zu ihr herübergetönt: „Deutschland, Deutschland über alles“, „Die Wacht am Rhein“ und die „Vögelin im Walde“. Und als sie dann die Heimat mit trauten Armen umsaugen, da hatte Junge den nicht mehr gefunden, nach dem ihre Seele am meisten verlangt — fast noch mehr als nach ihrer Mutter. Seit Tagen war Kurt Hegemeister fort — mit seinem Regiment war er als Unteroffizier nach dem westlichen Kriegsschauplatz gezogen. Einen Gruß hatte er hinterlassen, einen herzlichen Gruß für seine liebe kleine Junge.

Es hatte ihre Seele durchschauert — und als sie allein gewesen, da waren die Tränen gekommen, heiße, bittere Abschiedstränen.

Er hatte in all dem Drange der Mobilmachung keine Zeit mehr gefunden, ihr noch einmal zu schreiben — hatte er das doch sonst so regelmäßig und mit so großer Herzlichkeit getan. Wie ein treuer Freund hatte er geschrieben, wie ein zärtlicher Bruder.

Ja, — wie ein Bruder! Aber ein Wort, das sie so gern gelesen hätte, nach dem sie sich schon gesehnt hatte mit dem ganzen Drange ihres heißen Herzens — dieses Wort hatte in keinem seiner Briefe gestanden:

Oft hatte sie sich gescholten ob dieses Sturmes ihrer Gefühle, oft sich gesagt, daß Kurt nur recht und vernünftig gehandelt, sie noch nicht durch dies entscheidende Wort auf immer an sich zu fetten. Wie jung waren sie noch beide, er noch nicht vierundzwanzig und sie volle vier Jahre jünger! Wie lag das Leben noch vor ihnen in leuchtendstem Sonnenglanze.

Dann hatte er ihr — nach Wochen — einen Brief aus dem Felde geschrieben. Kurze, aber liebe, herzliche Worte — sie bewahrte ihn noch auf wie ein Heiligtum. Dann einige Feldpostkarten — aber mit der Zeit blieben auch diese aus; Grüße jedoch für sie trug er den Seinigen auf in jedem Briefe, mit jeder Postkarte. Zuletzt indessen hieß es am Schlusse seiner letzten Nachrichten nur noch: „Und viele, viele herzliche Grüße an alle Lieben, Freunde und Bekannten.“ Ach ja — der Dienst nahm ihn wohl sehr in Anspruch!

Aber Glück hatte er draußen, außerordentliches Glück, wie es dauernd nur dem Dächtigen hold ist. Bald errang er sich das Borteepe, und zu Kaisers Geburtstag wurde er Offizier. Auch ging er aus all den mörderischen Schlachten heil und unverfehrt hervor. Nur einmal, im Beobachtungsstand, traste ihn ein Granatplitter am linken Oberarm, aber die leichte Fleischwunde heilte draußen im Feldlazarett. Nach wenigen Wochen kehrte er zur Front zurück, an Urlaub war nicht zu denken — zu sehr nahm ihn der Dienst in Anspruch. Er führte seinen Zug, war einige Monate Abteilungsadjutant und seit kurzem Batteriechef.

Und gestern mittag, ganz plötzlich, war er gekommen — vierzehn Tage Urlaub!

Kein Wort hatte er geschrieben, keine Karte, keine Depesche! Gründlich überraschen wollte er die Seinigen — und das war ihm vortrefflich gelungen.

Am Abend noch war der Kontordienner herübergekommen mit einem Briefe von Frau Konsul Hegemeister: Kurt sei da, und gleich morgen wollte er, wenn das herrliche Wetter anhielte, mit den Seinigen eine Heimfahrt machen hinauf nach Rüdelsheim. Nicht früh genug könne er sein geliebtes Rheinhland wiedersehen. Danach aber wolle er die Zeit bis zu seiner Rückkehr zur Front benutzen, um sich gründlich auszurufen von allen Strapazen. Und Frau Konsul hatte die Mutter und Jungeborg mit herzlichen Worten eingeladen, sich an dieser Fahrt zu beteiligen.

Nun sollte sie ihn wiedersehen!

Wie würde er aussehen? Würde er dem Bilde noch ähneln, das sie in all den Jahren in tiefster Seele trug? Würde er dem Jugendfreunde noch gleichen — in Gestalt und Wesen?

Nun hielt die Straßenbahn unten am Rhein — nun würde sie Antwort erhalten auf alle ihre stürmischen Fragen! Schon von weitem sah sie ihn an der Dampfbrücke stehen mit seinen Eltern und seiner Schwester, die er alle um eines halben Hauptes Länge überragte.

Als sie näher kamen, bemerkte er sie, ging ihnen einige Schritte entgegen und streckte Frau Vohmann mit herzlicher Bewegung die Hände entgegen.

„Guten Morgen, Tante Vohmann,“ — so nannte er sie noch aus der alten Nachbarschaft, obwohl sie nicht miteinander verwandt waren, „wie freue ich mich, Sie so gesund und munter wiederzusehen! Und wie lieb, daß Sie mir gleich den ersten Tag meines Urlaubs schenken wollen!“

Dann wandte er sich an Jungeborg:

„Morgen, kleine Junge, wie geht's? Oder — Verzeihung! — muß ich jetzt vielleicht „gnädiges Fräulein“ sagen?“

„Aber Kurt — was fällt dir nur ein!“ war alles, was sie nach dreijähriger Trennung auf diese im leichtesten, unpersönlichsten Unterhaltungston an sie gerichteten Worte erwidern konnte.

„Na, wirklich, Kleine, bist ein Staatsstern geworden — größer — schlafter! Na, hübsch wairst du ja immer.“

Und wiederum hielt er, wie damals beim Abschied, ihre beiden Hände etwas länger als üblich in den seinen. Seine großen staublauen Augen in dem braungebrannten hageren Rastgesicht waren fest auf sie gerichtet, aber sie hatten nicht den tiefen herzlichen Blick, der ihr damals ins innerste Herz gedrungen, ihnen lehte das Weiche, das sie so sehr geliebt — sie blickten scharf, forschend, kalt, beinahe hart.



Das Ei des Kolumbus. Nach dem Oelgemälde von Leo Reiffenstein.

Auf dem Dampfer suchte die kleine Gesellschaft ihre Plätze am Heck, wo sie gegen jeden Zug geschützt waren und die unablässig vorübergleitenden herrlichen Bilder bis zu ihrem Verschwinden festhalten konnten.

„Die Jugend zusammen!“ hatte der Konsul angeordnet, und so saß denn Kurt zwischen den beiden Mädchen, Ingeborg zur Rechten und Zimgard zur Linken. Dann folgten die Eltern.

Der Himmel zeigte sich in glänzendster Laune, tiefblau spannte er sich über die gesegneten Gefilde, ein kostbarer Rahmen für die in reicher Abwechslung vorübergleitenden Landschaftsbilder. Bald idyllisch lieblich, bald düsterromantisch taten sie sich an den Ufern des ewigen Stromes auf, mit dessen singenden Wellen die Sonnenstrahlen ein übermüdiges Spiel trieben.

Da war Lahneck, dort zeigte sich Stolzenfels, die Marburg tauchte auf, und all die festen Schlösser und die grauen Mauerreste ehemals gewaltiger Burgen, von denen die Geschichte so viel Ernstes und Schauerliches zu berichten weiß, und um deren noch immer stolze Trümmer Lied und Sage ihre bunten Kränze flecten.

In den Städten spielte sich das geschäftliche Leben ab, fast ohne merkliche Veränderung, und den Strom hinauf, hinunter zogen Dampfer, Lastfähne, lange Schlepplzüge, während an beiden Ufern endlose Eisenbahnzüge vorüberhasteten — wie mitten im Frieden!

„Gibt's denn so was noch? Ist das noch möglich?“ sagte Kurt wie im Selbstgespräch.

„Aber gewiß,“ erwiderte Zimgard harmlos, „der Feind ist ja weit!“

„Und das verdanken wir euch, ihr lieben feldgrauen Helden,“ fügte Ingeborg begeistert hinzu, und ihr leuchtender Blick glitt von dem braunen Jungmännerantlitz hinunter zu dem schlichten schwarzen, silbergefähten Kreuz, das handlos seine linke Brust schmückte.

Er aber sah sie nicht einmal an, sondern wiegte nachdenklich den blonden Kopf, während die hellen Augen in weiteste Fernen zu spähen schienen mit jenem scharfen, fast starren Blick, wie ihn das Grauen lehrt und der ständige Umgang mit der Gefahr.

Ingeborg sah nun nichts mehr, die Augen wollten ihr dunkel werden, und eine große Traurigkeit war in ihr.

Der Vangeriehnnte saß nun neben ihr, aber er schien für niemanden Augen und Ohren zu haben — auch nicht für sie! Die Fragen der Eltern überhörte er, Zimgards plätscherndes Geplauder ließ er über sich ergehen — anscheinend ohne es wahrzunehmen. Sie aber, Ingeborg hatte sein Schweigen geehrt, seine Stimmung erraten und sie mit keinem Worte, keiner müßigen Frage gestört. Sie hatte gehofft, er würde das merken, es würde ihn sanft berühren wie innigstes Verstehen, wie der Gleichklang zweier Seelen, die für einander geschaffen. Vielleicht würde er schweigend ihre Hand in die seinige nehmen und mit ihr hinaus schauen in den sonnigen Tag in wortloser Zwiesprache!

Aber es geschah nichts dergleichen — sie schien für ihn ebenso wenig vorhanden wie alle Uebrigen.

Oh — und was hatte sie ihm doch alles zu sagen, was ihn zu fragen gehabt — nach dreijähriger Trennung.

Das Gespräch der drei älteren Herrschaften verstummte auch bald — eine seltsame Urlaubssahrt. Und die Stimmung kam auch nicht wieder auf, als man in Rüdeshheim im Garten eines jener hübschen Gasthöfe am Rhein saß, an einer trotz der Kriegszeit reich gedeckten Tafel und bei einem herrlichen Tropfen.

„Na,“ rief dann plötzlich der Konsul, „auf unseren lieben Helden und alle seine tapferen Kameraden!“

Kurt verneigte sich stumm und ernst gegen seinen Vater und ließ mit seinem Römer gegen das ihm entgegengehaltene Glas.

„So mein Junge,“ un erzähl' uns aber etwas aus dem Felde.“

„Später, lieber Vater!“

„Das hast du gestern auch immer geantwortet und immer dieselbe abwehrende Bewegung dabei gemacht. Und immer stumm und nachdenklich — der keine feinerne Gast! Freust du dich denn gar nicht, daß du zu Hause bist, und wieder alle um dich hast?“

„Doch, lieber Vater, sogar mehr als ich sagen kann. Aber es ist noch etwas anderes dabei — das muß ich erst los werden in diesen ersten Tagen. Es ist alles so neu — so unwahrscheinlich. Da sitzt man unter grünem Laub, in dem die Vögel singen, grüßt den Vater Rhein und genießt von seinen köstlichsten Gaben. Daß es das überhaupt noch gibt — daß man das noch irgendwo auf der Welt kann!“

„Du kannst es noch — also freue dich!“

„Es will nicht recht geben. Meine Augen schauen hinüber ins Land jenseits dieser Berge. Das Infanteriefeuer kläfft, die Geschütze brüllen, der Himmel ist besät mit weißen Schrapnellwölkchen, heulend kausen die Fünfunddreißiger und Zwanziger durch die vergiftete Luft, und Niesenvögel ziehen über uns ihre Kreise. Dazu der Todeschrei der Getroffenen, das Wimmern und Jammern der Verwundeten. Die Kameraden aber harren aus und warten nicht! Die Knie zittern, die Arme sind schwer wie Blei, am Gaumen klebt die Zunge, und heiß wie feurige Kohlen liegen die Augen in ihren Höhlen. Aber sie harren aus, sie erdulden Uebermenschliches! Und ich — ich sitze warm zwischen den Meinigen, trinke Rüdeshheimer und lasse mir's wohl sein! Es ist ein Raub an meine Kameraden.“

Dabei blieb er, man mochte noch so ernstlich berücken, es ihm auszureden. Oben am Denkmal stand er lange, lange und starrte hinüber nach den Bergen am jenseitigen Ufer. Und dann kam etwas Ruheloses über ihn. Am liebsten wäre er gleich mit dem nächsten Zuge nach Hause gefahren und nur die Rücksicht auf die Damen zwang ihm Geduld auf.

Nach acht Tagen schon standen sie alle am Bahnhof — um Abschied zu nehmen.

„Vater — Mutter,“ hatte Kurt gesagt, „leid mir nicht böse — aber ich halt's nicht mehr aus — die Kameraden rufen — ich muß fort!“

„Aber acht Tage hast du noch Zeit — du bist doch bei uns! Sind wir dir denn gar nichts?“

„Nach dem Vaterlande das Liebste auf der Welt. Und ist der Feind endgültig niedergeworfen und der Friede erzwungen — dann bin ich ganz, ganz euer. Jetzt aber brennt mir der Boden unter den Füßen — verzeiht mir, ich kann nicht bleiben — es läßt mir keine Ruh!“

Kurt hielt zum Abschied wieder Inges beide Hände in den seinen, etwas länger als üblich — und obwohl seine Augen fest auf ihr errötendes und trauriges Antlitz gerichtet waren, schien es ihr doch, als sähe er sie gar nicht, als spähten seine Blicke weit hinaus in die Ferne.

„Verzeih mir, kleine Inge,“ sagte er in dem leichten, oberflächlichen Ton, den er alle diese Tage ihr gegenüber angeschlagen, „ich war ein langweiliger Gefelle und habe mich wenig um dich gekümmert, so oft du bei uns warst. Na, ich gelobe Besserung, das soll ganz anders werden — später! Und lebe wohl, kleine Inge! Kopf hoch, kleine, jede Kugel trifft nicht! Bleib hübsch gesund und halte dich tapfer — und somit auf frohes Wiedersehen und besseres Einvernehmen — später!“

Das Wort wiederholte sich Ingeborg auf dem Heimwege vom Bahnhofe und den ganzen Tag. Aber in ihrer bangen, zagenden Seele klang es anders, wurde es eine dunkle, schwere Frage, auf die sie sich die Antwort nicht zu geben wagte, die sie fürchtete:

„Später —?“

## Der Mutter Name.

(Fortsetzung.)

Roman von Otto Elster.

(Nachdruck verboten.)

„Nun also, — er weiß doch nicht, daß Papa — so gehandelt hat. Also kannst Du ihm doch ganz harmlos entgegentreten. Mama, liebste Mama — sei gut und vernünftig. Dein Stolz ist sehr schön und edel, ich bewundere Dich deshalb, — aber denk' auch einmal an die Zukunft Deiner Kinder . . .“

„An Eure Zukunft?“ fragte die Baronin und sah ihn mit großen, erstaunten Augen an.

„Ja — an unsere Zukunft. Ich sagte Dir schon, wie meine

Schwiegereltern denken, — mein künftiger Schwiegervater ist Kaufmann, ein sehr praktischer Mann, — wenn er die Wahrheit erfährt, wer weiß, ob er dann nicht auf andere Gedanken kommt . . .“

„In der Tat, — das wäre ein Grund, mich in meinem Entschluß wankend zu machen,“ sagte die Baronin mit leichter Ironie. „Na, ich würde mich am Ende schon herauswickeln,“ fuhr Fritz fort, ohne die Ironie seiner Mutter zu bemerken. „Schließ-

lich — ein Freiherr von Hattingen ist als Schwiegersohn an und für sich nicht zu verachten. Aber, Mama, was soll aus Gertrud werden? Soll sie ihr junges Leben als Sprach- und Musiklehrerin vertrauen? Sie hat Anspruch darauf, ein anderes Leben zu führen. Sie verkennt hier ja in diesen Verhältnissen. Ich werde Euch ja später unterstützen können . . .

„Bitte — davon laß uns nicht sprechen!“  
„Gut. Ich schweige davon, da Du Dich verletzt zu fühlen scheinst. Aber ich wiederhole noch einmal: Gertrud hat Anspruch auf ein anderes Leben, und Du — nun ja — Du hast doch wohl die Pflicht, für Gertruds Glück zu sorgen.“

„Und meinst Du wirklich, daß Gertrud glücklicher würde, wenn ich Eberhards Vorschläge annähme?“

„Ohne Zweifel, Mama!“  
Die Baronin sah nachdenklich zum Fenster hinaus. Die weiße Glut des Sonnenuntergangs war erloschen; graue Dämmerung senkte sich nieder und hüllte den weiten Platz in einen düfteren Mantel. Schwarz und dunkel ragte der gewaltige Bau des Domes zum Himmel auf, an dem noch eine leichte Helligkeit der verfunkenen Sonne glühte.

„Vielleicht hast Du recht, Felix,“ sagte die Baronin nach einer Minute. „Ich bin für das Glück meiner Kinder verantwortlich . . .“

„Ja, siehst Du, Mama — und dann noch eins!“ — fiel Felix lebhaft ein. „Du hast niemals eine Andeutung gemacht, daß Eberhard Gertrud zu lieben scheint. . . . Denke einmal, welsch ein Glück es für Gertrud, ja für uns alle wäre, wenn aus Eberhard und Gertrud ein Paar würde.“

„Das wird niemals geschehen,“ klang eine scharfe Stimme. Gertrud war eingetreten und hörte die letzten Worte ihres Bruders. Die Baronin und Felix sahen sich erschreckt um. Hocherhobenen Hauptes, mit glühenden Wangen und blitzenden Augen stand Gertrud da.

„Ihr wollt mich wohl verschächern?“ fragte sie trotzig.  
„Gertrud — Schwester — sah doch meine Worte nicht so schroff auf,“ entschuldigte sich Felix. „Wenn Du unser Gespräch ganz gehört hättest, würdest Du diese Frage nicht stellen. Nicht wahr, Mama?“

Die Baronin erwiderte nichts. Mit ernsten Augen beobachtete sie Gertrud.

„Ich habe genug gehört,“ sprach diese mit stolzer, selbst vibrierender Stimme, „um mir ein Urteil zu bilden. Wie ich denke, weißt Du, Mama. Wir haben ja schon über Eberhards Vorschläge gesprochen, die uns Felix in seinem Berichte andeutete. Ich denke, dabei bleibt es.“

„Nies doch erst einmal den Bericht Eberhards,“ sagte Felix ärgerlich, ehe Du eine Entscheidung triffst.“

„Meine Entscheidung ist getroffen,“ entgegnete Gertrud stolz.

„Würdest Du denn nicht glücklicher in Schloß Hattingen leben als hier in dieser dumpfen Enge?“

„Nein.“

„Das verstehe ich nicht!“

„Hier bin ich frei — hier bin ich unabhängig von der Gnade eines reichen Verwandten . . .“

„Du bist töricht! Mit Dir ist nicht zu sprechen,“ sagte Felix mißnützig. „Verzeih, Mama, wenn ich Dich jetzt verlasse — ich spreche auf den Abend noch einmal vor; ich denke, dann hat sich Gertrud eines Besseren besonnen. Wenn Ihr allein seid, werdet Ihr Euch eher verständigen können. — Auf Wiedersehen.“

Er nahm Mütze und Säbel und verließ zornig das Zimmer. Gertrud legte Hut und Jackett ab. Die Baronin sagte noch immer nichts; sie schaute sinnend in die schwarzer werdende Dämmerung hinaus.

Plötzlich warf sich Gertrud ihr zu Füßen und umflammerte sie fest und leidenschaftlich.

„Laß uns nicht hingehen, Mama,“ flehte sie mit heisender Stimme. „Erniedrige mich nicht so tief . . .“

„Aber, Kind . . .“

„Ja, Mama — eine Erniedrigung wäre es! Als ob ich um seine Liebe betteln wollte! — Nein, nein, laß uns hier bleiben! Du sollst keine Not leiden, Mama, — ich will arbeiten — arbeiten, — nur laß mich nicht vor ihm als Bettlerin erscheinen.“

Und trampschaft aufschluchzend, verbarg sie ihr Haupt in den Schoß der Mutter.

Mit bitteren und schmerzlichen Gefühlen war Eberhard nach Schloß Hattingen zurückgekehrt, das ihm öder und unheimlicher denn je erschien, als trieben düstere Geister in ihm ihr Spiel.

Was hätte es ihm jetzt, das reiche Erbe angetreten zu haben? Was hatte er davon, daß er fortan den Namen seines Vaters führen sollte? Die Familie, die ihn einst, da er heimat- und ehrenlos gewesen, so liebevoll aufgenommen, in die er jetzt Dank seiner väterlichen Abstammung eintreten sollte, sie wies ihn jetzt

zurück, betrachtete ihn kaum als ihren Angehörigen, sah in ihm einen Eindringling, der sie der Rechte beraubte, die sie seit langen Jahren besessen, in deren Besitz sie glücklich gewesen war, deren Besitz ihm selbst aber keinerlei Glücksgefühle verurlichte.

Noch hoffte er, daß die Baronin seine Vorschläge annehmen würde. Aber seine Hoffnung wurde bitter enttäuscht, als der folgende Brief Jrmgards eintraf:

„Mein lieber Kessel! Dein Brief, den mir Felix überbrachte, hat mich tief gerührt. Ich sehe aus ihm, daß Deine Liebe zu mir noch nicht erloschen ist, und erkenne mit inniger Freude Dein gutes, edles Herz in Deinen Worten wieder. Ich danke Dir von ganzem Herzen für Deine lieben Worte und Deine Vorschläge. Wenn ich diese letzteren ablehnen zu müssen glaube, so sei versichert, daß nicht etwa Abneigung Deiner Person gegenüber mich dazu bestimmt, auch nicht Hochmut und Stolz, Gefühle, die meinem Herzen Dir gegenüber fremd sind. Es ist ein anderes, das es mir unmöglich macht, auf Deine Vorschläge einzugehen, die aus so gutem und edlem Herzen kommen. Erlaß es mir, Dir nähere Erklärungen zu geben, die Dir nichts nützen können, in mir aber nur schmerzliche Erinnerungen von neuem wachrufen würden, die ich in der Stille und in der Zurückgezogenheit meines jetzigen Lebens zu überwinden hoffe.“

Bedenke mir eins: wir haben jahrelang ein unrechtes Gut genossen. Wir haben in Wohlleben und Reichtum gelebt, während Du, der eigentliche Besitzer, in harter Arbeit und unter Entbehrungen aller Art Dir Deinen Lebensunterhalt erwardest. Du hast unsere Unterstützung, unsere Hilfe damals zurückgewiesen. Du wolltest von dem Reichtum nichts, der doch eigentlich Dein Eigentum war. Da ist es nur gerecht vom Schicksal, daß es jetzt die Rollen vertauscht hat und wir um unser Leben kämpfen müssen, während Du in den Besitz der irdischen Glücksgüter gelangt bist. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Du Dich glücklich in diesem Besitz fühlen möchtest, und bitte Dich, zu glauben, daß ich nicht unglücklich durch den Verlust desselben geworden bin. Und nun genug davon, ich kann Dir keine andere Antwort geben.“

Von Herzen habe ich mich über Deine Erfolge gefreut, die Dir die Expedition nach dem Südpol gebracht hat und von denen die Zeitungen berichteten. Ich kann mir denken, daß Dir diese Erfolge, die Du durch eigene Kraft errungen hast, eine hohe innere Befriedigung gewähren, und freue mich ihrer mit Dir und bin stolz auf meinen so berühmt gewordenen Jungen. Jetzt hast Du wohl genug gesehen von der weiten Welt da draußen und bleibst daheim, Dich der Bewirtschaftung Deiner Güter widmend. Ich bin überzeugt, daß Du auch darin Treffliches leisten wirst und darin Befriedigung findest.“

Von der Verlobung meines Sohnes hast Du ja erfahren. Ich wünsche von Herzen, daß er sein Glück in dieser Verbindung findet, die ja an äußeren Glücksgütern nichts zu wünschen übrig läßt. In meinem Leben wird diese Verbindung kaum etwas ändern; ich werde in stiller Zurückgezogenheit weiter leben, da die Vergangenheit zu schwer auf mir lastet, als daß ich in ein lautes, glänzendes Leben zurückzukehren wünschen könnte.

Und nun leb' wohl, mein lieber Junge. Sei mir nicht böse, daß ich Deine liebevollen Vorschläge ablehnen zu müssen glaube, und sei überzeugt, daß ich stets in treuer Freundschaft und Liebe Deiner gedenken werde.“

Mit den herzlichsten Grüßen und den innigsten Wünschen für Dein ferneres Leben verbleibe ich stets Deine mütterliche Freundin  
Jrmgard Hattingen.“

Schmerzlich enttäuscht ließ Eberhard den Brief sinken. Aus ihm sprach daselbe sanfte, milde, liebevolle Wesen der geliebten Frau, das er früher gekannt, aber auch die Festigkeit und Bestimmtheit, die alle Zeit neben der Milde ihres Wesens ihr Handeln geregelt hatte. Aber was Eberhard am schmerzlichsten berührte, war der Umstand, daß der Brief mit keinem Wort Gertruds erwähnte! Was war der Grund dieses Schweigens? Zürnte Gertrud ihm? War jedes Gefühl für ihn in ihrem Herzen erloschen? Trümmerte sie sich ihrer gemeinsam erlebten, glücklichen Kindheit nicht mehr, und hatte sie die Stunde des Abschieds auf der einsamen Düne am Strande von Gernmershagen ganz und gar vergessen?

Weshalb hüllte sie sich in dieses tiefe Schweigen? Weshalb fandte sie ihm durch ihre Mutter nicht einen einzigen Gruß, nicht ein einziges Wort des Grünnens? War er so ganz und gar aus- gelöscht aus ihrem Gedächtnis? War er nicht würdig, daß sie sich seiner erinnerte? Und doch hatten ihre Arme ihn einst umschlungen! Und doch hatten ihre Lippen ihn einst geküßt, und ihr Mund hatte ihm Treue versprochen! Und was war das dunkle Geheimnis, das so schwer auf dem Leben jener beiden Frauen lastete, daß sie auf jede Lebensfreude verzichten zu müssen glaubten?

(Fortsetzung folgt.)

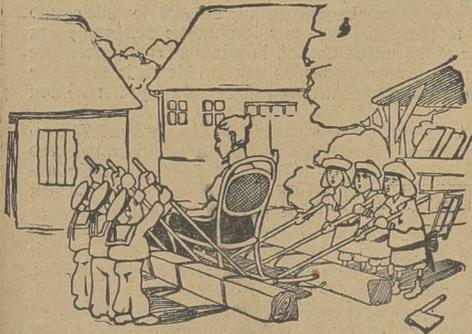
**Bemeinnütziges**

Guter und billiger Kaffee mag schwer von der Hausfrau entbehrt werden. Sie bereitet ihn, indem sie zuerst die selbstgebrannte Gerste, (etwa 1 Lot auf 1 Liter Wasser) einige mal aufkochen läßt und dann etwa 1/4 Lot des besten edelsten Bohnenkaffees hinzugibt. Der Geschmack ist sehr gut und die Befömmlichkeit dieses Kaffees

groß. An Stelle der Gerste kann auch großer, recht gelbförniger Weizen und gute weiße Landerböden verwendet werden. In einer kleinen Trommel gebrannt, ist dieselbe öfter von dem schwachen Feuer abzuhoben und zuletzt ist etwas Streuzucker auf die gebräunten Körner zu streuen, damit jener reinge Geschmack gewonnen wird, der so oft für jene Frauenzungen den Zusatz des natürlichen Bohnes verdrängt. — Vom gebrannten Roggenzusaß raten wir ab. Der Geschmack bleibt ein strengere.

**Lustiges Allerlei.**

**Wie die Alten lungen . . .**



Text zu nebenstehendem Bilde:  
Gouvernante (erwachend): „Was treibt Ihr denn da, Kinder?“  
„Oh nichts, Fräulein! Wir tun bloß — — — ein Schlachtschiff in die Luft sprengen.“

**Falscher Hase.**

In großer Speisewirtschaft findet schiefkundiger Mann Beschäftigung. Dachecker beder vorzugt.



**Frau Eva.**

„Du sagtest mir doch, Deine Frau öffne niemals Deine Briefe?“  
„Allerdings, aber Du hast den Fehler begangen, Privat' darauf zu schreiben.“

**Jogal** Aerztlich empfohlen gegen:  
**Gicht Hexenschuß**  
**Rheuma Nerven- und**  
**Ischias Kopfschmerzen**  
Hunderte von Anerkennungen. Jogal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1.40 u. Mk. 3.50.

**Wir geben gutgeh. Uhr und Kette,**  
wenn Sie 100 Küstlerpostkarten, die Ihnen in Kommission franco ausgehen, im Gesamtentwurf verkaufen. Nach Einlösung von Mk. 8.— bekommen Sie eine hübsche gutgehende Anker-Remontoir-Uhr mit schöner Kette oder nach Ihrer Wahl sonst einen neuen Gegenstand frei ausgelandt. Damen- oder Armbanduhr Mk. 3. mehr. Täglich Anerkennungen. Verzug angeben. An Kinder liefern wir nicht. Union Versand. Postfach 100, Heideberg, B. A. 29.

**Umsonst geben wir Uhr, Kette, Ring**  
oder andere Bedarfs- und Luxus-Artikel, wenn Sie für uns 100 Kriegs- und Künstler-Postkarten, Oester- und Pfingstkarten, die wir Ihnen frei kommissionsweise zusenden, verkaufen. Sobald Sie uns von dem Erlös 8.— M. eingekandt haben, schicken wir Ihnen frei die prachvolle Remontoiruhr, für die wir 3 Jahre garantieren. die Kette und den Ring. Elegante gute Damen-Uhr mit langer vergold. Kette, oder Armbanduhr, M. 4.— mehr. Volle Garantiefür reelle Bedienung. An Kinder wird nicht geliefert.  
**Walter Schmidt & Co., Berlin W. 30/149.**

**Sonderbare Freundschaft.**

„Hier ruht der ehrliche Josef Bergler, er ist auf der Hejhdag durch einen unvorsichtigen Schuh erschossen worden aus aufrichtiger Freundschaft von seinem Schwager Michael Wernet!“

**Sommersprossen**  
kann jeder beseitigen. Auskunst kostenlos gegen Rückmark.  
**Frau Erna Brandenburg-Loessin, Berlin N. 65.**



**Der Mensch**

in körperlicher u. geistiger Beziehung (Ernährung, Entwicklung, Körperbau).  
Vererbung) wird besprochen in „Baschans Menschenkunde“, 83 Abbildg. Gegen Vereins. von M. 3.— (auch ins Feld) zu bez. von Stracker & Schröder, Stuttgart 13.

**Achtung!**  
**Sommersprossen!**  
Ueber ein Mittel dagegen, an sich selbst erprobt und bewährt, gibt Auskunst:  
**(Fr.) Emma Schorisch**  
Zittau i. Sa., Prinzenstr. 6.  
Viele Dankschreiben und Anerkennungen!

**Fröbelschule** v. Frau Clara Schölerpersohn. Berlin, Wilhelmstraße, 82. Parke für Haus und Beruf. Stützen: Kinderfräulein: Jungfern: Stabenmädchen: Frohspekt: Eigenes Haus.

**1000 Mark**  
und bedeutend mehr bringen neue Ideen. Auskunft kostenlos!  
**H. Nelson & Co., Berlin-Pankow 393.**

**Sicheren Gewinn**  
erzielt jeder durch sofort. Bestellung des Prakt. Ratgebers bei Kapitalia lage. Nachn. 3 M. franco. F. Gehius, Hamburg 11, Alterwall 12.  
Ohne Bezugschein! Beschlagsnahmefrei!

**Strick-Wolle**

liefert an Private (Muster frei)  
**Erfurter Garn-Fabrik**  
Hoflieferant in Briant C. 23.

Für nur 7 M. 50 Pfg. franco geg. Nachn. verend. ich im Proben-Set mit zwei frei vertauscht. Spezialitäten: Vorzüglic. Handwasch-Wolle, zum Waschen und Schwebem bestens geeignet, sowie mein ganz bewährt. Feuerstoff-Waschpulver, das sendend weiße Wäsche gibt. Ferner füge ich bei 5 Copfreiniger, wunderlic. Metallzerleger u. der erprob. Industrie, bestbenährt 3 u. sauberes Reinigungsmitel für alle Küchengeräte in Metall, Alum., Stik., Erzei Sand und Soda. Wer etw. mal gebraucht, lauft wieder. Jeder Käufer erhält ein hübsches Erinnerungsgeld in 1. schätzbare Anerkennungen und Nachbestellungen. Max Bankwitz, Stollberg im Erzgeb. Nr. 477.

**Haushaltungs-, Kochschule.**

